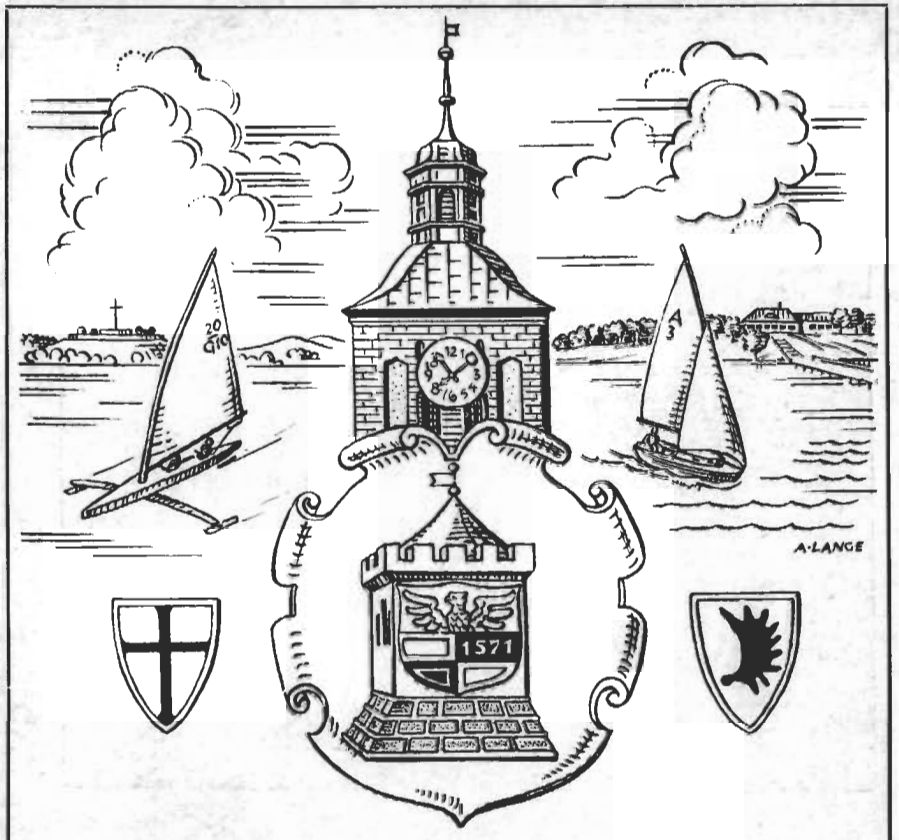


Angerburg im Heimatland iſt und bleibt uns feſtes Band!
Dabei will helfen der Heimatbrief, den man dafür ins Leben rief.
Dreimal im Jahr 3000 Stück,
lenken die Blicke voraus und zurück.
Seine Koſten ſollen ſich decken aus Spenden,
ſo muß er ſich bittend an ſeine Leſer wenden:
Ein jeder ſein Teil dazu gebe,
damit unſer Heimatbrief lebe! K. V.

Angerburger Heimatbrief

HEFT 55 · WEIHNACHTEN 1966

Eissegelschlitten vor Jägerhöhe
Foto: Archiv

Zum Jahreswechsel

Wenn wir geglaubt hatten, daß sich die Spannungen in der Welt allmählich glätten und die geplagte Menschheit einem allgemeinen Frieden näherkommen würde, so sprechen die Ereignisse gegen die baldige Erfüllung unserer Hoffnungen.

Unruhe und Unfrieden kennzeichnen das zu Ende gehende Jahr.

Angesichts dieser Lage scheint unser gemeinsames Anliegen, besiegelt durch die Patenschaft, in den Hintergrund zu treten. Entweder spricht man nicht über die Wiedervereinigung oder, wenn man darüber spricht, dann mit verzagendem Unterton oder erklärtem Verzicht. So bedauerlich es ist, daß wir es in Deutschland nicht fertigbringen, unsere positive Haltung zur Wiedervereinigung, wie sie in der Präambel zum Grundgesetz niedergelegt ist, nicht einmal über zwei Jahrzehnte zu bewahren, so sollten gerade wir, Sie, liebe Angerburger, und wir, die sich in der Patengemeinschaft mit Ihnen verbunden haben, ein Beispiel der Zuversicht und des Vertrauens auf unser Recht geben. Mit Zweifeln und Verzagen werden wir die Zukunft nicht bewältigen. Standhaft und treu, getragen von der inneren Überzeugung unseres unentziehbaren Rechtes, wollen wir die Schwelle des neuen Jahres überschreiten. Möge es dem deutschen Volk inneren und äußeren Frieden und Ihnen, liebe Angerburger, Freude und Gesundheit bringen.

gez. Brunckhorst, Landrat gez. Janßen, Oberkreisdirektor

Gruß zur Weihnacht 1966

Immer, wenn am Baum die Kerzen
uns in warmem Glanz erglühn,
wird ihr Zauber unsere Herzen
hin zu unsrer Heimat ziehn.
Dorf und See und Wälder schweigen,
Flocken fallen weich und sacht –
Aus der Sterne goldnem Reigen
blüht das Bild der Heiligen Nacht.

Gott ward in die Welt gegeben
als ein Kindlein, hold und rein,
um mit seinem Licht das Leben
dieser Erde zu erneun.
Scheint auch fern noch jener Frieden,
den der Engel Mund verspricht,
aller finstern Mächte Wüten
kann verlöschen nicht dies Licht!

Und das sei der Weihnacht Segen,
den wir uns aufs neu erflehn,
daß auch wir auf allen Wegen
stets in seinem Dienste stehn,
wir, die wir zutiefst erfahren
Not und Elend, Tod und Schmach,
wie dies Kind ohn' Obdach waren,
das dort in der Krippe lag.

Mög' sich uns zum Segen weiten
jener bittern Tage Pein,
daß wir heut und alle Zeiten
enger ihm verbunden sein,
wir, die soviel Leid gelitten,
besser andrer Leid verstehn,
wir, durch soviel Haß geschritten,
sichrer in der Liebe gehn.

Vor der Liebe Macht, der milden,
nur kann jeder Argwohn tau'n,
zu den heimischen Gefilden
kann nur sie die Brücke baun.
Immer in der Kerzen Strahlen
Gott aufs neu den Pfad erhellt
zum Frieden ohne Angst und Qualen
allen Völkern dieser Welt!

F. Au.

Liebe Landsleute

Aus unserem Heimatkreis Angerburg

Vor 22 Jahren erlebten wir das letzte Weihnachtsfest in der ostpreußischen Heimat. Die Erinnerung daran wird Trauer und Wehmut, aber auch Dankbarkeit wach werden lassen. Die Festtage lassen den Lärm des Alltags verstummen. Mögen sie uns Zeit finden lassen zum Besinnen.

In diesen Stunden des Besinnens möchte auch der Angerburger Heimatbrief bei seinen Lesern sein. Er möchte Freude bringen. Aber er möchte auch mahnen zum Einsatz eines jeden im eigensten Bereich für eine Einflußnahme auf das zukünftige Schicksal unserer ostpreußischen Heimat.

„Wie kann der Einzelne das zukünftige Schicksal unserer ostpreußischen Heimat beeinflussen?" So mag der Leser dieser Zeilen fragen. „Wir haben doch die Vier-Mächte-Verantwortung für die Zukunft Deutschlands!" Diese und andere Antworten sind richtig. Aber entbinden sie uns vom eigenen Willen, von der eigenen Verantwortung? Können wir z. B. von einem Amerikaner erwarten, daß er deutscher denkt und handelt, als wir Deutschen selbst es zu tun bereit sind? Leben nicht sehr viele auch von uns in einem „Wohlstandsdenken", das nur zum Ziel hat, alles materiell Erreichte zu erhalten? Was sind wir, was ist der Einzelne von uns heute nach 22 Jahren noch bereit zu tun für die ostpreußische Heimat, für unseren Kreis Angerburg? Sagen wir es jedem der es wissen will – oder auch nicht wissen will –: Wir sind Ostpreußen. Diese östlichste Provinz Deutschlands hat eine 700jährige deutsche Geschichte. Ostpreußen besitzt einmalige landschaftliche Schönheit. Es hat große wirtschaftliche Bedeutung für das deutsche Vaterland. Große deutsche Männer und Frauen sind Kinder dieser Provinz Ostpreußen. – Uns Heimatvertriebenen ist von Jahr zu Jahr mehr die Aufgabe geworden, unser ganzes deutsches Volk zu mahnen, daß Deutschland nicht an der Elbe und Werra und auch nicht an der Oder und Neiße seine östliche Grenze hat.

Als solcherart Mahner stehen wir in der Gegenwart nicht allein und verlassen. Westdeutsche Patenschaften sind an die Seite der ostdeutschen Heimatvertriebenen getreten. In vielfältiger Weise erfolgen ideelle und materielle Hilfen. Wir Angerburger haben seit 12 Jahren den Landkreis Rotenburg zu unserem Patenschaftsträger. Ihm an der Jahreswende 1966/67 unseren Angerburger Dank zu sagen, ist unser aufrichtiges Anliegen. Nur in wechselseitigem Wirken wird es auch im Neuen Jahr möglich sein, gesteckte Ziele, die im Bereich des Möglichen liegen, zu erreichen.

Der Rückblick auf das Erreichte der Vergangenheit ist nicht Anlaß, mutlos in die Zukunft zu sehen. Dieser Zukunft gerecht zu werden, ist unsere Aufgabe als deutsches Volk, ebenso wie als Ostpreußen und als heimatverbundene Angerburger. Dabei möchte der Heimatbrief ein bescheidener Helfer sein.

Die göttliche Botschaft des Weihnachtsfestes gebe uns allen Glaube und Kraft und Hoffnung auch in der Zukunft.

Mit dem Wunsche für ein gesundes, gesegnetes und frohes Fest und ein gutes Neues Jahr grüßt Sie

Ihr Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler

Angerburger Literaturpreis 1967

Im Jahre 1967 wird wiederum der vom Patenkreis Rotenburg gestiftete Literaturpreis vergeben.

Dieser Preis, der alle zwei Jahre verliehen wird, ist für literarische Werke Angerburger Schriftsteller oder den Kreis Angerburg betreffende literarische Werke deutschsprachiger Schriftsteller ausgesetzt worden.

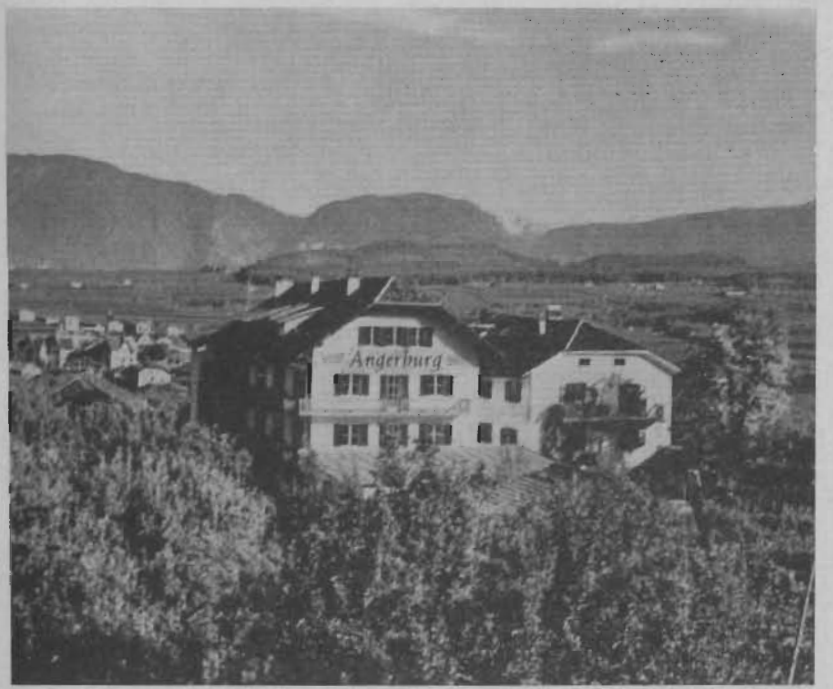
Alle Interessenten werden aufgerufen, sich an dieser Ausschreibung zu beteiligen.

Die Einsendung der Arbeiten wird bis spätestens 31. 12. 1966 an den Landkreis Rotenburg/Hann. unter dem Kennwort „Angerburger Literaturpreis" erbeten.

Zu Gast in Angerburg-Südtirol

Fast alljährlich gastiere ich mit meinem Trio im Auftrag des Auswärtigen Amtes Bonn in Südtirol. Außer Gastspielen für die Kulturkreise der Städte Bozen, Meran, Brixen, Bruneck und Sterzing erfreuen wir auch einige Gemeinden mit Hörfolgen um Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann, Goethe, Schiller, Eichendorff u. a. Der bekannte Gebirgskurort St. Ulrich ist ebenso dabei wie Schlanders, Auer und das liebliche Klausen. Eine ganz besondere Freude machen mir aber immer die Gastspiele in Eppan und Kaltern, nahe dem Kalterer See gelegen, der dem weltbekannten Rotwein seinen Namen gibt.

Aber nicht wegen dieses wohlschmeckenden Tropfens, der uns nach den Darbietungen immer an Stelle von Blumen gereicht wird, sind diese Auftritte eine Besonderheit, sondern vielmehr deshalb, weil ich hier einige Tage in „Angerburg" wohnen kann! Ja, das ist im schönen Südtirol, das schwer um



sein Deutschtum zu kämpfen hat, weil es systematisch von den Italienern unterwandert wird, möglich. Inmitten unübersehbarer Obstwälder und romantischer Weinberge liegen zwei Gebäude mit gepflegtem Garten, die einen Hotel-Pension-Betrieb bilden mit dem weithin leuchtenden Namen „Angerburg" (unser Foto). Wie kommt es zu dieser Bezeichnung, fragte ich mich oft

und versuchte, über den Besitzer Auskunft zu erhalten. Leider war das Ergebnis immer wenig zufriedenstellend. Bei der letzten Herbsttournee, die uns übrigens das 25. Südtiroler Gastspiel im ausverkauften Kursaal von Meran brachte, nahm ich mir die Zeit, viele dicke Kirchenbücher durchzusehen. Die ganz alten, in Schweinsleder gebundenen, führten auf die Spur.

Als Angerburg in Ostpreußen 1718 mit dem gestrengen General Katte sein erstes Militär bekam, stand ein Major von Delemann unter seinem Befehl. Die von Delemanns waren schon lange in Angerburg ansässig, was der Eintrag über den Geburtsort ausweist. Nach der Pensionierung zog es den Offizier mit seiner Familie aus dem rauhen Klima unserer Heimat in mildere südliche Gefilde. 1742 baute Oberst von Delemann in einer der landschaftlich schönsten Gegenden Europas ein Landhaus und gab ihm in Erinnerung an seine Heimat im Osten den Namen „Angerburg".

Bis 1874 blieb das Landhaus „Angerburg" im Besitz der von Delemanns! Eine Nachfahrin des Geschlechts lebt noch hochbetagt in der Nähe von Meran.

Inzwischen haben die Besitzer gewechselt, aber wie man erkennen kann, ist es dem Betrieb gut bekommen, denn er gehört zu den gepflegtesten und bekanntesten in Südtirol. Gerne machen die Bozener Bürger besonders zur Zeit der Baumblüte, wo der Name „Angerburg" weithin aus einem Meer von Weiß und Rosa leuchtet, hierhin ihren Sonntagsausflug. Auch im Herbst, wenn die glühend roten Trauben aus dem goldenen Weinlaub von den Hängen blinken, ist Großzeit. An Nachmittagen und an Sonntagen ist meist kein Platz in „Angerburg" zu bekommen.

Wenn es gelingt, meiner Anregung entsprechend einem Weinberg den Namen „Angerburg" zu geben, dann dürfte die Zeit nicht fern sein, wo es uns möglich sein wird, einen echten „Angerburger Rotwein" vom Kalterer See aus Südtirol zu trinken.

Willy Rosenau

„Das Ostpreußenblatt"

Haltet unsere schöne, vielseitig bebilderte und billige Heimatzeitung

und werbt für sie!

Sie kann bei jedem Postamt bestellt werden!

Gebt die Bestellkarte gegebenenfalls an Bekannte!

Rasenflächen statt Trümmerfelder

(1966 in Angerburg-Ostpreußen)

Ist es denn wirklich schon so lange her? Als ich im Mai, von Lötzen kommend, gen Angerburg fuhr, „knisterte" es bei mir innerlich vor Spannung. Seit meiner Schulzeit war ich nämlich nicht wieder dort gewesen.

Ogonken (Schwenten) – das Teppersche Sägewerk, auch heute mit einem großen Holzplatz davor, der Weg nach Jägerhöhe durch das Kiefernwäldchen – alles vertraute Wege, die wir befahren. Ein polnischer Wächter beim Sägewerk – er scheint uns mißtrauisch nachzuschauen – und ein paar sonntäglich gekleidete Kinder am Wege – es ist Sonntag vormittag – sind die einzigen Menschen, die wir sehen. Am Platz des ehemaligen „Waldhauses Jägerhöhe" steht ein neues kleineres Gebäude; ein hoher Zaun aus Maschendraht verwehrt uns den Zutritt. Aber der Blick über den Schwenzaitsee ist so schön, wie er vor 30 Jahren und mehr war. Weiterfahren mit dem Auto können wir nicht; denn die Wege sind grasüberwuchert. Schießstände und Erdlöcher zeigen, daß das Gelände auch heute militärischen Übungszwecken dient. Wir fahren ein Stück zurück und dann querfeld auf den Heldenfriedhof zu. Weidende Pferde heben die Köpfe und galloppieren mehr zu ihrem eigenen Vergnügen als erschreckt davon. In den abbröckelnden Mauern des Heldenfriedhofs suchen wir auf den verwucherten und verwitterten Steinen die Inschriften zu entziffern, die Kunde geben, daß hier deutsche und russische Gefallene des ersten Weltkrieges ihre letzte Ruhe gefunden haben. Das weithinragende Holzkreuz in der Mitte des Friedhofs fehlt, es ist scheinbar durch Feuer vernichtet. Über die Mauern hinweg haben wir wie früher den wunderschönen Blick über eine Landschaft, in der sich kaum etwas verändert hat. Auch als wir am Konopke-Berg vorbei in Richtung der Stadt Angerburg fahren, vermitteln alle Häuser rechts und links der Straße – übrigens einer guten Fahrstraße – das vertraute Bild, denn es gibt hier nur sehr wenige Lücken. Wir rollen langsam ins Stadtgebiet: Die Kasernen, die Volksschule – alles wie früher.

Wie oft strebte ich vor Jahrzehnten der Hindenburgschule mit Herzklopfen wegen ungenügender Schularbeiten zu. Diesmal klopft es: „Wie schaut die alte Schule heute wohl aus?"

O weh! Nur eine Rasenfläche und Grünanlage dort, wo früher unsere Hindenburgschule stand. –

Die Ruine des ausgebrannten Schlosses verlassend, finden wir in der Rehanstraße vereinzelt Platten, die einmal zu den Häusern dieser Straße führten. Von hier ist der Blick frei bis zur Stadtkirche und den wenigen, um sie herum verbliebenen Häusern im Stadtinnern. Im Vordergrund ein gepflegter, eingefriedigter Sportplatz. Am Krankenhaus vorbei aus der Freiheitsstraße kommend, finden wir auf der Ecke, wo früher gegenüber das Rathaus stand, einen modernen, polnischen Neubau – eine große Gaststätte. Und hier herrscht reger Betrieb. Zivilisten und viele Soldaten im Restaurant. Man ißt

nach einer Speisekarte, die, wie es uns vorkommt, nach der Größe des Ortes im sozialistischen Polen verhältnismäßig reichhaltig, aber genormt ist. Alles ist zweckmäßig-sachlich. Aber es könnte nach unseren Begriffen sauberer sein.

Dann stehen wir in der früheren Innenstadt. Sie ist von der Roten Armee 1945 zu 80 Prozent niedergebrannt worden. Die Mai-Sonne dieses Sonntags ergießt sich über weite Rasenflächen. Überall Rasenflächen, wo früher Angerburgs Bürger wohnten. Eine große Grünanlage ist der „Neue Markt", eine Grünfläche ist der „Alte Markt". Nur vier Häuser zwischen Kuhnke und Podehl zu beiden Seiten der Königsberger Straße. In der Bahnhofsstraße wird man wieder heimischer, wo Molkerei und Sägewerk als alte Vertraute geblieben sind; ähnlich in der Nordenburger Straße, hier sind es die Raiffeisen-Genossenschaft, die Gärtnerei Scharowski, die Fischbrutanstalt und andere Stätten aus früherer Zeit, die am Wege stehen. Die Kreuzkirche der Bethesda-Anstalten grüßt vom östlichen Teil der Stadt, heute sehr frei stehend, herüber.

Die Grenznähe – die Demarkationslinie des polnisch-verwalteten Ostpreußens zu dem unter sowjetischer Verwaltung stehenden nördlichen Ostpreußen verläuft hart nördlich von Reuschenfeld über die Nordenburger Chaussee – gibt der Stadt Angerburg und noch mehr den Dörfern, besonders je näher man der Demarkationslinie kommt, ihr Gepräge. Gerade die Dörfer im Norden der Stadt sehen zum Teil etwas verlassen und trostlos aus. Die Felder an unseren Wegen machen einen gut bestellten Eindruck. Und die Landschaft, die uns seit der Kindheit vertraut ist, ist unverändert. Die Wälder machen einen gut bewirtschafteten Eindruck an unseren Wegen. Den Hegewald wiederzusehen, ist für mich ein Erlebnis. Eine Birke, mit deren Blättern der Wind spielt und ein häufchen Steine sind oft Erinnerungen an einstige Bauernhöfe.

Eine andere Sprache erinnert auf Schritt und Tritt, daß wir hier nur Gäste sind. Aber es leben auch hier heute Menschen, denen der Alltag Freude und Leid bringt, deren Lebensgewohnheiten von unseren teilweise abweichen. Vielleicht möchten auch sie einmal dorthin reisen, wo sie ihre Jugend verlebten, nach Lemberg, nach Krakau. Können sie es?

Bei unserer Fahrt durch Masuren begegneten wir vielen Deutschen, nur in meiner alten Schulstadt Angerburg nicht. Es leben hier heute wohl weniger als beispielsweise in Nikolaiken.

Ursula von Lojewski

„Kommt bald wieder"

sagten zum Abschied polnische Menschen in Angerburg zu einer Angerburgerin, die im Juli dieses Jahres zum 10tägigen Urlaub aus der SBZ dort war. „Der große Luftwechsel hat uns allen gut getan!", so berichtet diese Urlauberin. Mit einer Gesellschaftsreise eines Reisebüros war sie dorthin gefahren. In einem Hotel in der Nähe, wo einmal das Landratsamt gestanden hat, wohnte die Berichterstatterin mit ihrer Familie für 10 Tage in Angerburg. Auch sie berichtet von einer großen Grünanlage auf dem Neuen Markt mit Blumenbeeten und einem Springbrunnen, vor dem Kriegerdenkmal, das in seiner ganzen Breite noch steht.

„Die Kinder haben jeden Tag im Schwenzaitsee bei Kehlen gebadet. Wir waren auch mit dem Dampfer in Lötzen. Die Dampfer bzw. Motorboote fahren wie früher von Angerburg bis Rudczanny (Nieden). Auffallend waren viele Tabakanpflanzungen; für den Export, wie uns gesagt wurde. Ähnlich ist es wohl mit den Aalen. Man sieht keinen im Handel. Als Tourist bekommt man einen Schein, mit dem man in Ogonken (Schwenten) einen Aal holen kann. Wir bekamen einen Geräucherten von drei Pfund."

Als eine besondere Attraktion für die Touristen erwähnt die Berichterstatterin die Besichtigung des ehemaligen Führer-Hauptquartiers im Mauerwald.

In Allenstein notiert:

Die Touristen können zahlen . . .

Einerseits gibt sich der polnische Staat alle Mühe, den Fremdenverkehr zu heben, für ihn zu werben und die geschicktesten Kräfte einzusetzen, denn die karge Devisenlage der Volksrepublik macht diese Maßnahmen dringend erforderlich – andererseits hat dieser Staat noch mit einigen nicht leicht zu überwindenden Widerständen auf diesem Gebiet zu rechnen.

Mit der Unterbringung der Gäste z. B. in Masuren hapert es immer noch. Selbst in der Fremdenmetropole L ö t z e n kennt man nur zwei Hotels: Den früheren „Kaiserhof" an der Kirche und ein Hotel im alten Schloß – dort, wo einst die Gedenkhalle gestanden hat. Zwar gibt es noch in Willkassen eine moderne Bleibe, aber sie ist mehr auf die Ferienlager der Jugend eingestellt.

Der Pole, der nach wie vor ein vorbildlicher Gastgeber ist, weiß sehr wohl, daß die Besucher aus dem Westen Ansprüche stellen können. Aber es reichen seine einwandfreien Unterkünfte bei weitem noch nicht aus.

Warum seit kurzem die Besucher aus der westlichen Hemisphäre in den großen Städten pro Bett und Nacht zusätzlich 40 bis 51 Zloty „Sonderabgaben" zu entrichten haben, bleibt unverständlich. Die Hotel-Rezeptionen können diese Zusatzforderungen auch nicht so recht deuten. Am Ende ist es eine politische Auflage, den Gästen aus dem Westen noch zusäztliche Devisen aus der Tasche zu ziehen.

So kostet z. B. im Orbis-Hotel „Merkury" in P o s e n ein Doppelzimmer mit Bad und guter Einrichtung 240 Zl. u n d 102 Zl. Sonderabgabe; das sind nach offiziellem Verrechnungskurs 57,– DM. In Allenstein zahlten wir für ein gleiches Zimmer – ohne Bad – 160 Zl. u n d 80 Zl. Das sind 30,– DM nach unserem Gelde. Dagegen sind die Lebensmittel z. B. im Vergleich zu Westdeutschland erschwinglich. In Osterode, Lyck oder Rastenburg kostet ein Menu (Karbonade mit Vorsuppe) 15 Zloty = 2,50 DM nach der offiziellen Umtauschquote 1:6 bei den polnischen Banken. E. v. L.

(Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers entnommen aus: „Ostpreußen-Gemeinschaft", Mitteilungsblatt der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Kreisverein Kiel e. V., 18. Jahrgang, Nr. 7).

Zentrum für Wassersportler

opp / **Angerburg.** – Für 4,2 Millionen Zloty entsteht am Kanal in Angerburg ein „Zentrum für Wassersportler", schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Dazu werden u. a. ein Hotel mit 50 Betten, eine Bootslagerungshalle, ein Verwaltungsgebäude und eine Küche, in der Touristen selbst kochen können, gehören.

Für Angerburger Ruderkameraden
erreichten einige Stenonotizen den Heimatbrief:

Lötzen: Das Kurhaus steht bekanntlich nicht mehr – der Springbrunnen im Blumen-Rondell plätschert wie in alten Zeiten – Das Ruderhaus steht in seiner alten Form und Größe – aber wie zum Abbruch bereit – Dampferfahrt nach Rudczanny – Löwentin, Kullabrücke, Talter Kanal, Talter Gewässer, Nikolaiken, begleitet von Schwänen, Wildenten und Schwärmen von kleinen Fischen im klaren Wasser – den Stinthengst suchten wir vergeblich an der zerstörten Nikolaiker Brücke – an vielen Stellen so etwas wie Ferienzentren für die polnische Jugend.

„Pfeil des Nordens"

opp / **Rastenburg.** – „Sehr geehrter Herr Redakteur", heißt es in einem Leserbrief an die polnische satirische Zeitschrift „Szpilki". „Mit Stolz möchte ich Ihnen mitteilen, daß wir täglich – ohne großes Aufsehen – Weltrekorde im Eisenbahnwesen aufstellen. Der Personenzug Rastenburg – **Angerburg**, von der örtlichen Bevölkerung „Pfeil des Nordens" genannt, bewältigt die 34 km lange Strecke in nur 1 Stunde und 35 Minuten . . . "

Mehr Fernsehgeräte verkauft

opp / **Angerburg.** – In den Kreisen Angerburg, Lötzen und Mohrungen seien in diesem Jahr die meisten Fernsehgeräte gekauft worden, meldet „Glos Olsztynski". Während in der ersten Jahreshälfte monatlich rund 1000 Geräte in der Wojewodschaft Allenstein verkauft werden konnten, waren es im Monat August 2674 Stück. Dies sei ein bis jetzt nicht notierter Verkaufsrekord von Fernsehgeräten im polnisch verwalteten Ostpreußen gewesen.

Die Einreise-Visa verweigert

Eine sorgfältig vorbereitete Reise zweier Landsleute aus der Bundesrepublik nach Angerburg scheiterte an einer kurzfristigen Visa-Verweigerung durch die polnische Militär-Mission.

Heimische Art und heimischer Brauch

Gustav Grannas zum Gedächtnis

Wenn im letzten Heimatbrief an dieser Stelle Sagen unseres Kreises angesprochen wurden, so möchten wir heute einmal in eine uns schon so ferne Zeit hineinleuchten, in der das Erzählen noch ein tragendes Element ländlicher Geselligkeit war, und wir möchten eines Mannes gedenken, der es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, solche Volkserzählungen, die damals alle noch auf plattdeutsch geboten wurden, zu sammeln und vor einem völligen Verlöschen zu bewahren. Ich meine Gustav Grannas, der vor sieben Jahren am 15. 8. 1959 ganz unerwartet und früh im Alter von 64 Jahren verstarb, und dessen Arbeit in der volkskundlichen Wissenschaft über die Grenzen unserer ostpreußischen Heimat hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden hat.

In Gr. Strengeln wurde er 1895 als Sohn des Gutskämmerers geboren. Von dem Dorf seiner Kinderjahre sagt er: „Obwohl nur 8 Kilometer von der Stadt Angerburg abgelegen, war die Weltabgeschiedenheit dieses Ortes um die Jahrhundertwende so, wie man sich das heute kaum vorstellen kann. Der Landweg bis zur Stadt Angerburg war im Frühjahr und Herbst unpassierbar. Am besten war die Verbindung noch im Winter mit dem Schlitten. Wenn sich aber dann meterhohe Schneeschanzen auftürmten, dann war kein Weg und Steg zu sehen, und jeder Verkehr hörte auf. Zur Kirche nach Angerburg benutzte man den etwas kürzeren Kirchsteig über die Abbauten von Kehlerwald über den Galgenberg, hinter dem südlich der Konopkeberg auftauchte. Vor dem 8. bis 10. Lebensjahr hatte kaum ein Kind die Stadt gesehen. Die Eisenbahn aus der Ferne von dem hohen Berg an der Brosowker Feldmark zu sehen, wie sie sich durch die Täler schlängelte, war schon ein Ereignis, mit ihr zu fahren aber ein Wunsch, der manchem der alten Leute für immer versagt blieb. Als der alte Berger im Alter von 70 Jahren um 1905 herum zum ersten Mal mit der Eisenbahn fuhr, erzählte er wochenlang Wunderdinge. Die Leute auf den Feldern verließen ihre Arbeit und rannten zur Chaussee, die von Buddern nach Lötzen führte, als im Jahre 1908 dort zum ersten Mal ein Auto vorüberfuhr. Das Wunder wollte man wenigstens aus der Ferne sehen."

Das war die Welt, in der der Junge aufwuchs. Sein Vater war ein begabter Volkserzähler, der einen erstaunlichen Vorrat von Geschichten, besonders von Sagen um den Gr. Strengeler-, Schwenzait- und Mauersee und seltsamen Berichten von allerlei Spuk von seinen Vorfahren her sein eigen nannte. Zeitungen hielt man nicht, und die ländliche Geselligkeit jener Zeit, deren Zauber der Junge mit wachen Sinnen aufnahm, erschöpfte sich in dem, was an Geschichten, Liedern, Tänzen und Spielen aus mündlicher Überlieferung noch vorhanden war. Er selbst berichtet uns darüber:

„An den langen Winterabenden versammelten sich die Frauen in einer geräumigen Stube eines Bauernhauses oder in einer Stube eines Landar-

beiters. Die Männer kamen mit. Die jungen Burschen geselliten sich besonders gern hinzu, wenn unter den Spinnerinnen viele junge Mädchen waren. Man baute damals viel Flachs an, die Schafe wurden der Wolle wegen gehalten, da die ganze Bekleidung und die Wäsche im Haushalt selbst durch Spinnen und Weben hergestellt wurden. Die Spinnstube war aus der Notwendigkeit heraus entstanden, Berge von Flachs und Säcke voll Wolle zu verarbeiten. Im bäuerlichen Betrieb wurden die Stränge zum Pferdegeschirr, die Stricke zum Anbinden von Pferden und Kühen, die Schnürleinen zum Anbäumen des Wiesbaumes beim Heu- und Getreideeinfahren selbst hergestellt. Die Frauen spannen, die Männer drehten Stricke.

Nur am Donnerstag durfte nicht gesponnen werden, das war ein heiliger Tag. Die Hausfrau wusch das Geschirr nicht ab, weil sie dabei die Schüsseln und Teller drehen mußte, kein Spinnrad ging, kein Strick durfte gedreht werden. Trotzdem versammelten sich an diesem Tage die Mitglieder der Spinnstube, dann wurden Lieder gesungen und Märchen erzählt. Man spielte auch im Kreis, sang dazu und schloß jedes Reigenspiel ab mit einem Tanz nach eigentümlich gesungener Tanzmelodie, zu der man im Takt in die Hände klatschte, z. B.: „Ich bin der Fürst von Toren . . ." – „Herr Edelmann ritt zum Tor hinaus . . ." – „Es stehn zwei draußen vor der Tür . . ." – „Hier ist grün, da ist grün. . . "

Die wichtigste Zeit aber für diese Zusammenkünfte waren die zwölf heiligen Nächte vom 24. Dezember bis 6. Januar. Dann durfte auch nichts gedreht werden: Kein Queerl, keine Hackselmaschin, kein Wocke on kein Streck, dann wurde „Feddre geschläte tum Bäddeschedde färe Margellens tur Utstier." Unterbrochen wurde dann diese Arbeit, das Erzählen und der Gesang nur, wenn der Schimmel mit seinem ganzen Gefolge erschien, der Schimmelführer, der Bär, der Ochs (mit seinem Führer), der Storch, der Schornsteinfeger und die Frau Holle, manchmal auch die Hexe.

Um Neujahr keem de Niejoahrschbock. On am Niejoahrschhelgeoawend wurd Schlorrkegeschmäte, Bliegegoate, Gleckgegräpe on Noaberkegejoagt, wenn nicht die Sternsinger und der Brummtopf erschienen. Erzählt wurde auch im Sommer, und zwar in den Arbeitspausen, wenn zwanzig und mehr Mäher die Wiesen mit den Sensen mähten und Vesper machten oder wenn zwanzig bis dreißig Frauen und Mädchen „Heejkäpse moke on Kleenmeddach oder Vespertied weer."

So wuchs der Junge auf in einem Raum, in dem das Plattdeutsch noch ein volles Heimatrecht genoß. Vom Vater hatte er nicht nur das Erzählertalent geerbt, sondern auch die Freude an diesen Überlieferungen. In der Schule schon fiel seine Begabung auf, und er wurde Volksschullehrer. Doch gleich nach der ersten Lehrerprüfung 1914 begann der Weltkrieg, er wurde Soldat und kam erst nach Kriegsende in seinen Beruf und arbeitete an verschiedenen ostpreußischen Landschulen. Professor Ziesemer in Königsberg, dem er mit den ausgefüllten Fragebogen für das Preußische Wörterbuch als Beleg für Ausdrücke und Redensarten auch Volkserzählungen einsandte, ermunterte ihn zu weiterem Sammeln und schlug ihm ein Studium an der Universität vor.

Gustav Grannas folgte seinem Rat und begann 1930 neben seinem Beruf ein Studium, um auf dem Gebiet der Volkskunde sich tiefere Einblicke und ein Fachwissen zu verschaffen. Er wurde dann Kreisschulrat in Labiau und später Regierungs- und Schulrat in Allenstein und Königsberg.

In den Jahren seiner Sammlertätigkeit hatte er weit über tausend Volkserzählungen aufgezeichnet, die aber fast alle mit dem gesamten Material des Königsberger Instituts für Heimatforschung noch 1945 an dem Auslagerungsort in der Uckermark vernichtet wurden. Auch eine kleine Auswahl seiner Erzählungen, die 1943 unter dem Titel „Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen" gedruckt wurde, war rasch vergriffen und existiert heute nur noch in wenigen Exemplaren. Diese aber und das handgeschriebene Dorfbuch des Heimatortes Gr. Strengeln, in dem ein kleiner Teil seiner Sammlung aufgezeichnet war und das seine Frau bei der Flucht hat retten können, bildeten den Grundstock für ein erneutes Sammeln, das Grannas nach seiner Pensionierung 1952 wieder aufnahm, indem er alte Gewährsleute an ihren neuen Wohnsitzen aufsuchte und neue entdeckte und gewann. So konnte 1957 sein Buch „Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreußen" im Elwert-Verlag in Marburg erscheinen. Von den darin enthaltenen 57 Geschichten stammen 12 aus unserem Kreise. Und auch der zweite Band „Volk aus dem Ordensland Preußen erzählt Sagen, Märchen und Schwänke", der von 112 Titeln 19 aus unserem Heimatkreis enthält, konnte von ihm noch vor seinem Tode druckreif fertiggestellt werden. Er ist dann 1960 im gleichen Verlag erschienen.

Mit Gustav Grannas ist wohl der letzte geschulte Sammler plattdeutscher heimischer Volkserzählungen dahingegangen, aber was er uns hinterläßt, ist ein wertvolles Stück alter Heimat. Vor allem bieten seine Bücher unsere so rasch hinschwindende und so oft verfälschte Muttersprache in ihrer echten, urwüchsigen Art und in einer sehr klaren einheitlichen Rechtschreibung, die sie so gut lesbar macht auch für alle die, die sich darin bisher nicht versucht haben. Und zu wünschen wäre, daß auch unsere Jugend sich ein wenig darum bemühte.

Fritz Audirsch

Hier noch eine Probe aus seinem Buch: „Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreußen":

He hädd kein Boddem em Lief

Hindre Därp en eenem ole Kalupp woahnd freher de Sadd. Jetzt es he all lang doot. Dat weer so e grooter, dicker Keerl, wie ek noch nich gesehne hebb. On fräte kunn dä Keerl soväl wie zehn Schienedrescher.

On to dä doamoalige Tiede hadd e Jud de Fescherie op däm Groot Strengler See gepacht, on e schlechter Keerl weer dat nich. On em Winter, wenn he met dem groote Niewood feschd, denn keeme de Bure utem Därp helpe. Niemood, dat weer e Netz, underm les to fesche, on et weer so groot,

dat man dem ganze Därp doamet omspanne kunn. Een Fliegel weer zweehundert Meter lang, de Sack hinde mettem Kuttel fufzig Meter lang. Ju könne sek denke, dat dat Oarbeit weer, dem Netz undret les to bringe on denn eenem Zug to moake. Meistens weer de Kuttel voll Fesch: Koaras, Bressem, Oal, Häkt, Plätz on Bersch.

On manchmoal weer ok e Wels enne Kuttel. On em Joahr 1886, dat weet ek noch wie hiede, doa haddes op eenem Fang dreehundert Solankis (dat sen Tonne) met Bressem op eenem Zug em Groot Strengler See gefange. Färt Helpe kreeje de Bure jeder e Gerecht Fesch. Dat nennd sek „Gerecht", weer obber e ganze Hupe. On bi eenem Zug weer met väl Bressem ok e grooter Wels enne Kuttel so von siebzig bet achtzig Pund. Als se däm rutwuchde, doa säd e Bur: „Dat micht e goode Moahltied afgäwe!"

De Fescheriepächter säd: „Scheene Moahltied, wer sulld däm woll opfräte?" On de Bur: „Ek weet eenem Keerl, dä micht em vleicht schaffe." De Pächter: „Dat es nich mäglich, doa goa ek jede Wedd en!" De Bur wull sek nich lompe loate on säd: „Hier es de Hand, wi wedde!" De Pächter: „Sull gelle! Wenn eener em opfrät, denn sull he morje noa Ogonke koame, de Wels es denn gekoakt on fertig tum Äte. Frätt he em op, es goot, denn kost de Wels nuscht. Frätt he em nich op, denn bezoahlst du dem Wels." De Bur kennd dem Sadd, wat dä fräte kunn on schloch en.

Oawends de Bur hen bim Sadd on vertelld em von dä Wedd, „on morje es de Wels gekoakt en Ogonke." De Sadd: „Wenn wieder nuscht es!" Am andre Morje hoald de Bur dem Sadd af, on denn wulle se räwer äwre See noa Ogonke lostehne. On wi de Bur bim Sadd renkeem, doa hugd dä anne Dösch on hätt e Schättel met Schoapfleesch on haut sek ren wie e Jarwerhund. De Bur schreech: „Mönsch, hol an! Ek verleer mine Wedd, wenn du di hier so dem Brech vollhaust!" De Sadd: „Dat loat mine Sorg sen!" On dä Keerl freet ruhig wieder on haud dem ganze Schättel blank. Doa säd de Bur to sik: „Dem Wels kannst du so goot wie bezoahle." He leet dem Kopp hänge. De Sadd obber gröfflachd bloß, on nu ginges los noa Ogonke.

Wie se doa henkeeme, doa weer de Wels all fertig gekoakt, on de Sadd weer all ganz gibbrig on säd: „Som Janker noa Fesch hebb ek noch nie gehatt, on derto noch e Wels!" He ran an dem Fesch on freet äm op, joa, he freet em werklich ganz op on beleggd ok noch dem Kopp!"

On wi he toend weer, säd he bloß: „Na, on wo es nu de Feschsopp?" Joa, dä weer nich mehr doa. De Sadd: „Schoad, schoad, wenn ek de Sopp noch gekräje hadd, denn weer ek vleicht eenmoal satt gewäse!"

(Gewährsmann: Otto Goninski, geb. 1890 in Gr. Strengeln, gehört hat er sie von seinem Großvater Karl Goninski, der 1897 im Alter von 74 Jahren in Strengeln verstarb).

Angerburg vor einem halben Jahrhundert

Das Lebenselement jeder Stadt in Ostpreußen waren die Handwerker, so auch in Angerburg. Daß bei Handel und Wandel immer alles korrekt vor sich ging und durch stümperhafte Arbeiten von Außenseitern die Bevölkerung nicht übervorteilt wurde, dafür sorgten die Innungen.

Die aktivste und wohl auch die einflußreichste aller Innungen in Angerburg war die Fleischerinnung; denn durch die Hände ihrer Mitglieder gingen die wertvollsten Produkte unserer Heimat: Rindvieh, Schweine und Schafe. Zügeweise wurde in jeder Woche ostpreußisches Schlachtvieh zu den Märkten nach Berlin geliefert, oft auch nach Leipzig und dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. „Wilde Händler" aus diesem Gebiet sah man oft auf den Märkten der ostpreußischen Städte aufkreuzen. Sie waren leicht erkennbar an den weißen, zumeist aber schmutziggrauen Baumwollmänteln, in denen sie umherstolzierten. Aber fußfassen konnten sie in Angerburg nicht. Bauern und Gutsbesitzer hatten doch mehr Vertrauen zu den alteingesessenen Fleischermeistern und Viehhändlern, mit denen sie seit Jahren, ja seit Generationen in Geschäftsverbindung standen. Doch auch Bäcker, Schneider, Schuster, Stellmacher, Schmiede, Seiler und andere Handwerker waren von unserem Angerburger Stadtbild nicht wegzudenken.

Unsere Angerburger Bäckermeister bucken ein ganz vorzügliches Brot, das in Hotels und Restaurants, gelegentlich auch in privaten Haushaltungen Verwendung fand. Im allgemeinen teigte jede Hausfrau ihr Brot selber an nach dem von ihrer Mutter und Großmutter übernommenen Rezept. Das Brot wurde am Abend angeteigt und kam über Nacht an einem zugfreien, stubenwarmen Ort zur Gärung. Im Winter bei starkem Frost wurde die Mulde mit dem Teig in ein sauberes Laken gehüllt und in ein freistehendes Federbett gestellt. Am nächsten Morgen wurde der gegorene Teig aufgerollt und auf einem mit Mehl bestreuten Holzbrett zum Bäckermeister gebracht, der dann das Brot für einen Pfennig pro Pfund nach allen Regeln der Backkunst buck.

Dieses Hausmacherbrot schmeckte immer vorzüglicher, je älter es wurde. Am besten wurde es an einem luftig-kühlen Ort in Kellerhöhe aufbewahrt. „Ihr Brot schmeckt wie Käse", war das höchste Kompliment, das man einer ostpreußischen Hausfrau machen konnte.

Ich weiß nicht, wie ihr, meine lieben Angerburger, darüber denkt: Aber mein Gedanke an meine Heimat geht zunächst immer zu dem Augenblick zurück, an dem mir meine Mutter die erste Kruste Brot gab — und das war in Angerburg.

Gewiß, die Angerburger Bäckermeister buken und verkauften auch eigenen Kuchen und Semmel (drei Stück für ein Dittchen); aber jede Hausfrau, die etwas auf sich hielt, bereitete auch ihren Kuchen selber und ließ ihn nur beim Bäcker backen. Die meisten Herde in den Angerburger Bürgerhäusern hatten damals noch keine Bratröhre. So wurden denn größere Fleischstücke, ganze Schinken, vielfach in Brotteig gehüllt, Gänse und Puten ebenfalls in den Öfen der Bäcker gebraten. Diese Genüsse standen in dem Ruf, daß sie „vom Bäcker" doch besser schmeckten, als wenn man sie zu Hause gebraten hätte.

Einen beachtlichen Nebenverdienst hatten die Bäckermeister auch mit ihrer Holzkohle, die sie an Hausfrauen, Schneider und Schneiderinnen für die Plätteisen verkauften, auch im Winter an die Marktfrauen für die Kohlentöpfe, über die sie ihre langen Röcke geschlagen hatten und sich so die Füße wärmten. Elektrische und andere Bügeleisen kannte man damals noch nicht. Es bereitete uns Kindern immer ein besonderes Vergnügen, wenn wir in den zugigen Hausfluren irgendjemand ein rotglühendes, schweres Plätteisen schwingen sahen, so daß die Funken stoben.

Was heute allenthalben die Autoreparaturwerkstätten sind, daß waren damals die Schmieden. Auch in ihnen stoben die vom Blasebalg angefachten Funken lustig durch den Werkraum. Direkt in der Stadt befand sich die Schmiede von Zimmermann am Holzmarkt und die des Schmiedemeisters Meier am Ende der Königsberger Straße, gegenüber dem Hotel „Kronprinz". Dann gab es in Angerburg noch die Schmiede des Schmiedemeisters Domnick an der Chaussee nach Oganken und die Schmiede Komossa am Ausgang der Litauer Straße, hinter der Angerappbrücke.

Mit großem Interesse verfolgten wir Kinder oft das Beschlagen der Pferdehufe mit Hufeisen. Auch die Hufeisen, die Eisenringe für die Wagenräder und sämtliche Beschläge für die Wagen wurden damals von den Schmiedemeistern und ihren lederbeschürzten, urkräftigen Gesellen selbst hergestellt. Es war eine Freude zu sehen, wie im rhytmischen Kling-Klang das rotglühende Roheisen mit den verschiedenartigsten Hämmern in die gewünstche Form gebracht wurde. Bei solch einer Arbeit ging es nicht gerade leise zu; aber in Angerburg wußte kaum jemand, was Nervosität ist und niemand nahm deshalb an einem berufsnotwendigen „Krach" anstoß.

Die Wagen, vom einfachen Feldwagen bis zum Landauer, machte in der Litauer Straße der Stellmachermeister Wolf mit seinen Söhnen. Fässer, Bottiche, Wannen und hölzerne Eimer stellte der Böttchermeister Bernecker im Flinsenwinkel fachgerecht her.

Bevor in Angerburg die Wasserleitung gelegt war, holten junge Frauen, Mädchen und Mägde das Wasser von den öffentlichen Pumpen, von denen eine auf dem Alten Markt vor dem Hotel „Deutsches Haus" und die andere auf dem Klosterplatz stand. Nur wenige Hausbesitzer hatten eigene Pumpen auf ihren Höfen. Das Wasser wurde jeweils in zwei hölzernen Eimern an einer Pede, die quer über den Schultern lag, getragen. Die Eimer baumelten an Ketten, die die Wasserträgerin fest in der Hand halten mußte, damit das kostbare Naß beim Gehen nicht aus den Eimern „plaukschte". Das beschwerliche Wasserholen für Mensch und Tier wurde von den jungen Frauen dennoch nicht ungern vorgenommen, gab es ihnen doch die beste Gelegenheit zu einem Schwätzchen an der Pumpe und zum Austausch von Neuigkeiten, und die jüngeren Herren hatten von den Fenstern und der Veranda des „Deutschen Hauses" das Vergnügen, die heranwachsenden jungen Mädchen in ihrer erblühenden Schönheit zu bewundern.

An einem hellen Sonnentag im Hochsommer, so erzählte man sich in Angerburg, ging Therese, ein spätes, wohlbeleibtes Mädchen, zur Pumpe nach Wasser. Als Therese die Eimer gefüllt und an die Haken der Pede befestigt

hatte, richtete sie sich mit ihrer schweren Last ruckartig auf. Da platzte der Bund ihres Rockes, wobei der Rock, jeglichen Haltes beraubt, zur Erde niedersank. Zu ihrem Unglück hatte sie auch noch wegen der sommerlichen Hitze vorher ihre Dessous abgelegt. So stand dann Therese, ab Gürtellinie vollkommen unbekleidet, vor dem „Deutschen Haus" und bot den jungen, biertrinkenden Herren hinter den Fenstern einen nicht alltäglichen Anblick. Durch das Gelächter der zuschauenden Männer erbost, soll darauf Therese ihnen dann noch ihr blankes Hinterteil gezeigt und damit ihnen ihre volle Verachtung demonstriert haben. Seitdem wurde Thereschen niemals mehr an der Pumpe gesehen.

In Angerburg hatten wir nur einen Drechslermeister: Gustav Gille. Sein Haus und seine Werkstatt befanden sich in der Theaterstraße Nr. 6. Er war in unserer Stadt ohne Konkurrenz. Aufträge hatte er immer; denn damals wurden noch sämtliche Treppengeländer in handwerklicher Drechslerarbeit hergestellt. Gustav Gilles besonderes Fachgebiet waren aber Spinnräder, bei uns in Angerburg „Wocken" genannt, die er in künstlerischer Vollendung herstellte. Solch ein Spinnrad hing auch als „Zunftzeichen" über der Eingangstür seines Hauses.

Auch sonst war Gustav Gille ein wahrer Meister seines Fachs, der allerhand ersann, wo andere nicht mehr weiterkamen. Er war sozusagen ein kleiner Leonardo da Vinci unserer Heimatstadt Angerburg. So hatte er einmal für ein gefangenes Eichhörnchen ein Bauer „mit allen Schikanen" hergestellt. Ein an der Seite des Bauers angebrachtes Laufrad für das Eichhörnchen betätigte nicht nur die Flügel der auf dem Bauer befindlichen Windmühle, sondern auch noch zwei hölzerne Zungen mit Hämmerchen, die das typische Klipp-Klapp der Windmühlen ertönen ließ.

Wie Leonardo da Vinci so war auch Meister Gille ein Universalgenie, nur waren seine Wirkungsmöglichkeiten für ihn in unserem kleinen Angerburg beschränkt.

Meister Gille war z. B. auch ein musikalisches Naturtalent. Er kannte keine Noten — und doch konnte er alles, was er einmal von der Stadtkapelle Görke oder von den damals an Markttagen auftretenden Straßenmusikanten hörte, auf seiner Ziehharmonika sofort nachspielen. Aber nicht nur das! „Watt wöll ju hebbe — e Polka, Walzer, Rheinländer," fragte er? Und dann spielte er sofort das Gewünschte aus eigener Intuition in einer Vollendung, deren die heutigen Musikexperten nicht fähig sind.

Die Angerburger waren schon immer ein humorvolles Völkchen. Sie sahen neben dem Licht den Schatten und neben dem Erhabenen das Lächerliche. Weil nun Meister Gille so außergewöhnlich musikalisch war, übergaben sie ihm zu getreuen Händen das Feuerblashorn, auf dem er, durch die Straßen laufend, bei einem Stadtbrand dreimal, bei einem Dorfbrand zweimal kurz hintereinander denselben Ton tuten mußte, um die Feuerwehr zusammenzurufen. Meister Gille nahm diesen Dienst an der Allgemeinheit sehr ernst und hat ihn auch bis an sein Lebensende jahrzehntelang getreulich erfüllt.

Die Häuser in der relativ breiten Theaterstraße hatten auf der linken Seite Vorgärten, auf der rechten Seite befanden sich die Gärtchen zwischen dem Wohnhaus und den Werkräumen bzw. den Ställen.

An den vielen schönen Sommerabenden, die wir in Angerburg hatten, saß Meister Gille in seinem Garten und spielte auf seiner Handharmonika Volks- und Heimatlieder und eigene Improvisationen. Sein linker Nachbar war der Fleischermeister Ballnath, sein rechter der Gastwirt und ehemalige Tischlermeister Emil Milkuhn, von allen nur „Hobel" genannt. Wenn nun der Meister Gille in seinem Garten musizierte, dann gingen Emil Wilkuhns Gäste aus dem Lokal in die Laube des Gartens, zechten da fröhlich weiter und begleiteten Meister Gilles Musik mit ihrem Gesang, bis so ein schöner Feierabend mit dem Liede „Guten Abend, gute Nacht" sein friedliches Ende nahm; denn bei Sonnenaufgang – das war in Angerburg usus – ging jeder wieder seiner Arbeit nach.

Emil Milkuhn war von Hause aus Tischlermeister, mußte aber wegen einer Krankheit seinen Beruf aufgeben und betrieb dann in seinem Hause eine Gastwirtschaft. Seine Stammgäste waren hauptsächlich die freiwilligen Feuerwehrmänner, die bei Emil Milkuhn ihre Tagungen abhielten und auch dort nach einem Brand ihren eigenen Brand löschten.

Der Angerburger Feuerwehrhauptmann war damals der Maurer- und Zimmermeister Fritz Woitkowitz, ein großer, schlanker, seriöser Herr mit gepflegtem Spitzbart. Er war ursprünglich Lehrer und Zögling des Angerbruger Lehrerseminars, gab aber durch Heirat seinen Beruf auf und übernahm nach der handwerklichen Ausbildung das Geschäft seines Schwiegervaters. Bei einem Treffen der ehemaligen Seminaristen des Angerburger Lehrerseminars nach dem ersten Weltkrieg hieß es im „Bote am Mauersee", Fritz Woitkowitz habe es pekuniär von allen am weitesten gebracht.

Eine führende Rolle bei der Freiwilligen Feuerwehr spielte auch der Klempnermeister Hermann Fischer vom Kirchenberg. Hermann Fischer ist im Heft 48, Seite 23, des Angerburger Heimatbriefes abgebildet.

Die Angerburger Freiwillige Feuerwehr war vorzüglich geleitet und organisiert. Sie wurde jedes Feuers Herr, so daß es zu ausgedehnten Bränden mit Vernichtung ganzer Stadtteile wie in Vorzeiten nicht kommen konnte.

Als tapferer Feuerwehrmann mit eigener Initiative zeigte sich z. B. auch der Fleischergeselle Paul Kroll, der Sohn des ehemaligen Obermeisters der Fleischerinnung, Heinrich Kroll. Als in einem Sommer bei einem Schützenfest fast ganz Angerburg im Stadtwald war, brach plötzlich in einer Dachwohnung im Hause des Kaufmanns Sembritzki am Kirchenberg Feuer aus. Fast alle Männer der Freiwilligen Feuerwehr, die ja auch Mitglieder der Schützengilde waren, befanden sich im Stadtwald. Paul Kroll und ein paar in der Stadt gebliebene ältere Männer gingen gegen das Feuer an, konnten es aber zunächst nicht löschen, sondern nur mit Feuerhaken durch waghalsiges Ersteigen des Dachstuhls auf seinen Herd beschränken, bis die anderen Feuerwehrmänner im Galopp aus dem Stadtwald geholt, die Löscharbeiten vornehmen konnten. Paul Kroll, der sich, ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben, dem Brande entgegenstellte, hatte durch seinen vorbildlichen Einsatz die ganze Stadt vor einer Feuersbrunst bewahrt, was dann aber auch gebührend anerkannt wurde.

Die Furie Feuer war es, die die Städte am meisten zu fürchten hatten. Brach irgendwo in der Stadt bei starkem Wind ein Feuer aus, dann stand ihm der Mensch machtlos gegenüber. Deswegen ergriff man mannigfaltige Vorkehrungen, um bei ausbrechenden Bränden das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. In Angerburg z. B. hingen in jedem Hause sogenannte Feuereimer aus Leder, weil Holzeimer zu schnell „verspakten", also undicht wurden. Mit dem geringen Wasser in diesen ledernen Feuereimern, das „durch der Hände lange Kette" von den Brunnen oder der Angerapp zum Brandherd ging, versuchte man, das Feuer zu löschen. Erst mit dem Bau der Wasserleitung und Einfügung von Hydranten nahm diese alte, primitive Art der Brandbekämpfung ein Ende.

Es war gar nicht so einfach mit dem Bau einer Wasserleitung für Angerburg. Wasser gab es überall in Angerburg, denn unsere Stadt lag ja inmitten eines Wiesengrundes. Aber das Wasser sollte ja gut, gesund und rein und klar sein, wie Quellwasser. Eine eigentliche Quelle gab es in und bei Angerburg nicht. Mit Sachverständigen „von außerhalb" wurde nach unterirdischen Wasseradern gesucht, und endlich fand man nach vielen Bohrungen in der Nähe des Schwenzaitsees eine Stelle, die aus drei Brunnen den gesamten Wasserbedarf unserer Stadt decken konnte.

Allein die Suche nach einer ergiebigen Wasserquelle für die Wasserleitung Angerburgs hatte die Stadt eine Menge Geld gekostet. Ein Aufatmen und eine Freude ging daher durch die gesamte Bürgerschaft, als endlich die Quelle gefunden wurde. Dieser Moment wurde dann auch gebührend mit Ansprachen etc. gefeiert. Über dem Bohrloch war von Holzmasten eine Pyramide errichtet, auf der die schwarz-weiß-rote Fahne des Deutschen Reiches fröhlich im Winde flatterte. Photoaufnahmen (damals eine Seltenheit) wurden davon gemacht und von den Bürgern käuflich erworben. Solch ein Photo hing auch bei uns zu Hause unter Glas und Rahmen an der Wand. Am meisten imponierte uns Kindern darauf der Mann, der (mit einem Franzosenschlüssel in der Hand) auf der Spitze der Pyramide aufrecht neben der Fahne stand. Dieser Mann soll derjenige gewesen sein, der die ergiebige Wasserader beim Bohren getroffen hatte.

Das Legen der Wasserleitung vom Schwenzaitsee zur Stadt in einer Tiefe, die auch der ärgste Frost nicht mehr erreichen kann, war ein kostspieliges Objekt. Die Kosten konnten nur durch die Erhebung eines „Wassergeldes" gedeckt werden. Doch jeder Bürger sah den Nutzen, den er von der Wasserleitung hatte, ein und zahlte gern seinen Obulus.

Nicht alle Handwerker in Angerburg hatten ihre eigenen Innungen, weil die Zahl dieser Gewerbetreibenden nur gering war. Oft gab es von diesen Gewerbezweigen nur einen einzigen Betrieb, wie z. B. des Drechslers, Böttchers, Seilers, Kupferschmieds u. a. m. Diese Handwerker hatten sich im Handwerkerverein zusammengeschlossen, der auch nach außen ihre jeweiligen Belange wahrnahm. Auch der Handwerkerverein besaß seine eigene Fahne, hinter der seine Mitglieder bei öffentlichen Kundgebungen aufmarschierten.

Die Zahl der Schneider und der Schuhmacher war aber in Angerburg so groß, daß sie mit eigenen repräsentablen Innungen aufwarten konnten.

Damals steckte die Konfektion noch in den Anfängen und was sie lieferte war – man verzeihe mir heute – Schund. Jeder, der etwas auf sich hielt, der gute und strapazierfähige Anzüge, Mäntel und Pelze, Stiefel und Schuhe brauchte, ließ sie bei seinem Schneider- oder Schuhmachermeister nach Maß anfertigen. „Maßarbeit ist Maßarbeit", war damals die Devise, mit der die einschlägigen Handwerksmeister der eindringenden Konfektion mit Erfolg entgegentreten konnten. Es wäre damals auch unmöglich gewesen, daß ein achtbarer Mensch – und das waren sie alle bis herunter zum geringsten Arbeiter – etwa am Sonntag oder bei festlichen Gelegenheiten „einen Anzug von der Stange" trug. Dementsprechend war auch die Arbeit und der Verdienst der Schneider- und Schuhmachermeister. Arbeit hatten sie genug. Ein Achtstundentag war für sie eine Fata morgana. Sogar nach Feierabend und am Sonntag wurde, wenn ihnen die Aufträge ihrer Kunden über den Kopf wuchsen, gearbeitet. Nur „unter der Kirche", also während des Gottesdientes, ruhten die Nadeln, Pechdraht und Schusterhämmer.

Soviel Fleiß brachte selbstverständlich auch Segen. Ich kenne eine ganze Reihe von Handwerkern, die nach ihrer Verheiratung ganz klein anfingen und nach einigen Jahren fleißiger Arbeit ein Häuschen ihr eigen nennen konnten. In vielen Werkstuben fand man auch oft den verstaubten und verwitterten Spruch: „Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis."

Erst nach dem ersten Weltkrieg, als jeder seine Kleider und Schuhe abgetragen hatte und jeder um jeden Preis kaufte, was es an Kleidern und Schuhwerk nur gab, konnten auch die Erzeugnisse der Konfektion in Angerburg ihren Einzug halten. Diese wurden dann mit der Zeit auch zunehmend besser und sind heute den Handwerksmeistern eine ernst zu nehmende Konkurrenz geworden.

Die Schneider- und Schuhmachermeister hatten damals auch noch in Angerburg eine zusätzliche Einnahmequelle. Weil sie immer zu Hause waren, hatten ihre Innungen seit alters her das Privileg der Leichenbestattung in unserer Stadt. Alle Toten wurden entweder von der Schneider- oder von der Schuhmachergewerkschaft, wie es hieß, zu Grabe gefahren und in das Grab gesenkt. Das Wort „Gewerkschaft" in diesem Sinne hatte aber auch nicht im entferntesten die Bedeutung, wie es heute im allgemeinen gebraucht und verstanden wird.

Die Schneider- und Schuhmacherinnungen hatten einen eigenen Plattenwagen mit Haltevorrichtungen für den Sarg. Über den Plattenwagen wurde eine große mit silbernen Tressen und Bordüren verzierte, tiefschwarze Samtdecke gelegt. Die Decke war so groß, daß darunter kaum die Räder des Wagens zu sehen waren. Der Leichenwagen wurde von vier Pferden, die ebenfalls vollkommen in schwarzen, silberbetressten Umhängen gekleidet waren, gezogen. Jedes Pferd wurde an breiten, schwarzen Schärpen von einem Schneider- oder Schuhmachermeister, im schwarzen Gehrock und Zylinder, geleitet. Auch neben dem Sarg gingen links und rechts ein älterer Meister.

Im allgemeinen lösten sich die beiden „Gewerkschaften" bei den Leichenbegängnissen reihum ab. Nur auf besonderen Wunsch des Verstorbenen oder

seiner Angehörigen bekam diese oder jene „Gewerkschaft" den Vorzug. Einen Streit gab es dabei nie.

Kindtaufen gab es in Angerburg öfters. Fast jeden Sonntag hörte man in der Kirche das Krähen eines oder mehrerer neuer Erdenbürger, die zur Taufe getragen wurden. Aber Hochzeiten oder Leichenbegängnisse waren für die Angerburger ein besonderes Ereignis, an dem jeder, der nur ein bißchen Zeit hatte, teilnahm.

Ein Totengräber genügte für unsere Stadt. Dieser war der alte Tillwicks, der still und bescheiden seines Amtes waltete. Schon bei Sonnenaufgang hob er die Gräber aus und schaufelte sie nach den Leichenbegängnissen wieder zu. Über sein mysteriöses Tun war nicht viel herauszubekommen. Wenn man ihn aber abends in einem Gasthaus traf und ihn fragte: „Na, Tillwicks, wie geit?" und man ihm dann noch eine Drengfurter Lage (bestehdnd aus Bier, Schnaps und einer Zigarre) spendierte, wurde er ein bißchen gesprächig.

„Wie sull goane," antwortete er, „hiede hebb öck nuscht gefunge." – „Watt findst du denn, Gold- onn Silversache," forschten wir Jungen einmal? – „Ach däm Schiet mott öck sowieso däm Magistrat afflewere," antwortete er verächtlich. Und dann stellte es sich heraus, daß es für Tillwicks das große Los war, wenn er mal beim Ausheben eines Grabes eine Flasche Schnaps fand, die einmal vor dreißig oder vierzig Jahren gute Freunde ihrem teuren Toten in den Sarg unter das Kopfkissen gelegt hatten. Na ja, einen besseren abgelagerten Kornus konnte man auch in Angerburg nirgends bekommen. Darum auch nannte Tillwicks den in den Lokalen ausgeschenkten Schnaps nur „datt Schiet".

Einmal, als ich von Königsberg nach Angerburg kam und mit einem meiner Schulkameraden das Wiedersehen in der Hinterstube von Grete Flötzinger ein bißchen feiern wollte, setzten wir uns zu dem bei Bier und Schnaps meditierenden Tillwicks. Selbstverständlich wurde auch er von uns eingeladen; denn im Unterbewußtsein spukte in uns der Gedanke, Tillwicks werde am Ende auch uns einmal das Grab schaufeln.

Nach der dritten Lage näherte sich Tillwicks meinem ehemaligen Schulkameraden und sagte leise und geheimnisvoll: „Du, hied häbb öck dienem Ohm utgeschoffelt und siene Knoake biesied gelecht." Als mein Schulkamerad ihn erstaunt ansah, fügte Tillwicks beschwichtigend hinzu: „Oaber ganz sacht."

Trotz allem hatte auch der alte Tillwicks sein Berufsethos und seine Prinzipien. Wieder einmal mit ihm an einem Tische sitzend, spendierte ich ihm einen großen Kornus und fragte ihn beiläufig: „Du, Tillwicks, kannst du mie nich enem Dodekopp besorge, so enem scheene mött alle Tähn?" – Tillwicks sah mich nur vorwurfsvoll von unten herauf an und sagte konsequent: „Nä, watt oppem Körchhoff öss, mott oppem Körchhoff bliewe – versteihst!" – Mit einem weiteren Kornus war dieses Kapitel dann für alle Zeiten erledigt.

Auch der alte Tillwicks mußte, als seine Zeit erfüllt war, ins Gras beißen. Er wurde auf demselben Friedhof beigesetzt, auf dem er so vielen Angerburgern das Grab gegraben hatte.

Unser Friedhof, auf dem die alteingesessenen Angerburger begraben wurden, lag im Schatten alter Laubbäume, deren ewiges Blätterrauschen uns wie das Wispern unserer Altvorderen erschien.

Gleich am Eingang hinter einer Buchsbaumhecke befanden sich die Gräber meiner Urgroßeltern, des Fleischermeisters Dzaebel und seiner Frau, deren Haus, Geschäft und Garten einst dort lagen, wo später die Häuser von Arlart und Brachvogel standen. Weiter auf dem Friedhof lagen andere Vorfahren. Ihre Gräber wurden aufs peinlichste gepflegt. Bei einzelnen wußten wir nicht einmal, wie wir mit den Toten verwandt waren. Mein Vater sagte dann nur, da liege Tante Zeidler, Onkel Wien, Onkel und Tante Baek usw. Wenn kein Platz mehr war, wurde die neue Generation einfach in die Gräber der älteren beigesetzt. Man sagte dann, ein Sarg werde über den anderen gesetzt – obwohl Tillwicks es besser wußte.

Auf dem Friedhof rechts vom Eingang stand ein massives „Mausoleum" der Familien Maibach und Podehl, der Podehls, die Besitzer des Hotels „Kronprinz" waren.

Als sich nach dem ersten Weltkrieg unser Friedhof als zu klein erwies, wurde jenseits des Friedrichsgrabens ein zweiter angelegt. Auf dem älteren wurden dann nur noch Angerburger beigesetzt, die bereits im Besitz einer übernommenen Grabstätte waren.

Dieser ältere Friedhof war aber damals noch gar nicht so alt, nicht viel mehr als hundert Jahre, wie die Einweihungstafel am Eingangstor auswies. Vorher wurden die Angerburger auf dem Kirchhof rings um die Kirche beigesetzt.

Nicht zu vergessen ist hier der Pestfriedhof, der spätere Friedhof der Bethesdaanstalten. Er befand sich auf einer sandigen Anhöhe am Ostrande der Stadt an dem Verbindungsweg zwischen der ausgehenden Litauer Straße und dem Feldweg hinter der Krüppellehranstalt.

Angerburg hatte auch einen Judenfriedhof. Er lag abseits rechts von der Chaussee nach Ogonken und war von einem hohen, undurchsichtigen Bretterzaun umgeben, überragt von den Kronen alter Bäume.

Ich war nur einmal auf diesem Friedhof und zwar, als dort der Herr Blumenthal, der Religionslehrer der jüdischen Kinder, beerdigt wurde. Herr Blumenthal wohnte mit seiner Familie im Hause des Schlachthofaufsehers auf dem Schlachthof. Das hatte wohl seine besondere Bedeutung, weil Herr Blumenthal für die jüdischen Mitbürger die Tiere nach mosaischem Ritus schlachtete.

Das Begräbnis des Herrn Blumenthal war denkbar einfach. Nichts von dem „Pomp" unserer Begräbnisse; selbst der Sarg war eine einfache, unpolierte, schwarzangestrichene, flache Holzkiste. Die Sensation, die sich die Angerburger vom Begräbnis des Angehörigen einer anderen Religionsgemeinsachft versprachen, blieb aus.

Das einzige, was hier das Begräbnis von den christlichen unterschied, war, daß auf dem Friedhof noch einmal der Deckel des Sarges geöffnet wurde und der eigens von Rastenburg herübergekommene Rabbiner dem toten Herrn Blumenthal einen grobleinenen Sack mit palästinensischer Erde unter das Haupt legte. Dann wurde der Sarg, wie auch sonst üblich, in die Gruft gesenkt.

Das Verhältnis zu unseren jüdischen Mitbürgern war nicht anders, als auch zu allen anderen Bewohnern unserer Stadt. Man wußte nichts von Rassengegensätzen oder gar von Antisemitismus. Wir gingen mit den jüdischen Kindern zur Schule und spielten mit ihnen wie mit allen anderen. Soweit ich mich besinnen kann, galten unsere einheimischen Juden sogar als angesehene, reelle Geschäftsleute, denen man vertrauen konnte. Simon Cohn, der Inhaber eines Textilwarengeschäftes in der Königsberger Straße (später am Alten Markt neben dem „Deutschen Haus"), war Stadtverordneter und sogar eine Zeitlang Ratsherr. Und das bei wirklich freien Wahlen, nur unter Ansehung der Persönlichkeit.

Noch heute kann ich mich all der Angerburger jüdischen Familien erinnern, denen wir geschäftlich und freundschaftlich verbunden waren. Es waren dies die Textilkaufleute Cohn, Klein und Jaruslawski in der Königsberger Straße, die Pferdehändler Lehmann und Friedmann in der Litauer Straße, der Produktenhändler Schaul in der Kirchstraße, der Herr Blumenthal vom Schlachthof und dann noch Albert Radinowski, der am Alten Markt ein Schuhgeschäft, Marke Salamander, innehatte. Das waren damals die jüdischen Familien in unserer Stadt. Ihr Prozentsatz an der Gesamtbevölkerung Angerburgs von ca. 8000 Einwohnern war also sehr gering.

Für die öffentliche Ordnung in unserer Stadt sorgten die drei Stadtwachtmeister: Haak, Waschkowski und Schievelbein.

Waschkowski, der eine Tochter des Fleischermeisters Behrendt aus der Töpferstraße geheiratet hatte, besaß einen kriminalistischen Sinn; außerdem half ihm sein bildschöner, schwarzer Schäferhund bei seiner dienstlichen Aufgabe. Es gab in Angerburg kaum ein Verbrechen, das er nicht aufgedeckt hatte und des Täters habhaft wurde. Er kannte seine Pappenheimer, die er meistens unter „Fremdarbeitern" fand, und führte sie dem Arm der Gerechtigkeit zu. Im allgemeinen hatte er es nur mit randalierenden Betrunkenen zu tun. Sie konnten im Polizeigefängnis, im Seitenflügel des Rathauses in der Neuen Marktstraße, ihren Rausch ausschlafen.

Das Gerichtsgefängnis und das Amtsgericht befanden sich im Schloß. Der Gefangenenaufseher war Herr Steuernagel, dem seine „Schützlinge" wie die Schäfchen folgten. Die Gefangenen, die infolge ihrer einfachen Straftaten (wie Rauschdelikte, Schlägereien und allenfalls Diebstahl) nur kurzfristige Freiheitsstrafen zu verbüßen hatten, wurden hauptsächlich mit Holzsägen und Holzhacken beschäftigt. Die Arbeitsaufträge kamen von den Bürgern, denen die Gefangenen von Zeit zu Zeit das Holz auf einen Wagen ohne Pferde auf den Hof fahren mußten. Dieser Ausflug ins Freie wurde aber von den Gefangenen recht gern übernommen, weil sie auf den Höfen Tabak und Lebensmittel „finden" konnten, die von irgendjemand am Abladeplatz heimlich hinterlegt waren. Herr Steuernagel belohnte den Fleiß seiner „Schützlinge", indem er von der Übernahme der Konterbande keine Kenntnis nahm.

Herr Steuernagel und unsere Stadtwachtmeister waren festangestellte und festbesoldete Beamte. Das war aber in Angerburg nicht immer so. Früher, so erzählte mir meine Großmutter, versahen der Bürgermeister, die Ratsherren und der Stadtwachtmeister ihre Funktionen ehrenamtlich. Sie erzählte mit Stolz, daß ihr Großvater Fleischermeister und Stadtwachtmeister war.

Begann jemand irgendwo im Rausch zu randalieren und wurde tätlich, dann holte man den Fleischermeister Dzaebel aus seiner Werkstube. Der zog die langen Stiefel an, setzte seine blaue, kokardengeschmückte Schirmmütze aufs Haupt, schnallte sich einen breiten, geschwungenen Säbel um und brachte den Friedensstörer ins Stadtgefängnis. Ebenso erging es Zigeunern und anderem Diebsgesindel, das sich an Markttagen gegen die öffentliche Ordnung vergangen hatte.

Dieser Säbel und ein alter Vorderlader lagen noch zu meiner Kinderzeit bei uns auf der Okel als verrottende Zeugen einer ruhmreichen Vergangenheit unseres Altvorderen im Dienste an der Ordnung und Sicherheit Alt-Angerburgs. Interessant hierbei ist, daß Bürger mit Bürgerbrief innerhalb der Stadt nicht festgenommen werden durften. Sie hatten also Narrenfreiheit, wie man heute sagen würde. Den Bürgerbrief erhielt man jedoch nur, wenn man Haus- und Grundbesitz hatte oder ein selbständiger Gewerbetreibender war.

Wie es mit der Gerichtsbarkeit noch viel früher zur Zeit des Ritterordens in Angerburg bestellt war, entzieht sich meiner Kenntnis, doch wird es damals nicht so human und gemütlich zugegangen sein. Der Galgenberg an der Straße nach Ogonken und die Abdeckerei (die alten Angerburger sprachen noch vom Schinder) nicht weit davon, geben doch einiges zu denken.

Herr Schievelbein war der zuletztgekommene, also nach dem Dienstalter der jüngste unserer Stadtwachtmeister. Deshalb lag es ihm auch ob, die Bekanntmachungen des Magistrats und des Bürgermeisters „auszuklingeln".

In blauer Uniform mit roten Biesen, den unvermeidlichen Stadtwachtmeistersäbel an der Linken und begleitet von einer großen Schar Schulkinder, schwang Herr Schievelbein an jeder Straßenecke seine Glocke, holte aus dem Ärmelaufschlag einen Aktenbogen hervor und verkündete mit lauter Stimme unter Betonung des bei uns in Ostpreußen so beliebten rollenden R's etwa folgendes:

Bekanntmachung!

Heute nachmittag ab 3 Uhr wird auf der Freibank des Schlachthofes minderwertiges Rindfleisch verkauft, wozu interessierte Käufer herzlich eingeladen werden.
Angerburg, den . . . . . .

Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde
(gez.) Laser

Dieses Ausklingeln durch einen Stadtwachtmeister geschah nur dann, wenn irgend etwas pressierte, z. B. beim Absperren der Wasserleitung usw. Im allgemeinen wurden die Bekanntmachungen und Anrodnungen des Magistrats durch Aushang den Bürgern kund getan und zwar in dem „Kasten", der an der Mauer des Rathauses befestigt war. Hier hingen unter Glas und Drahtgeflecht auch die Aufgebote, die mehr noch als die „Ukase" des Magistrats von Neugierigen eingehend studiert wurden.

Am späten Abend, wenn die Halbwüchsigen ihren „Lämmerweg" zwischen Schuster Klatt und Schmied Meier in der Königsberger Straße verlassen hatten, konnte man manch ein jungverliebtes Paar Arm in Arm vor den Kasten des Rathauses schleichen sehen, um festzustellen, ob es nach seinem Aufgebot „schon im Kasten hing".

Hochzeiten waren wirklich ein Höhepunkt auch im Leben der Angerburger. Direkt oder indirekt nahm jeder an solch einer Hochzeitsfeier teil. Wer nicht zur Trauung ging, wollte wenigstens vor der Haustür oder am Straßenrand das Brautpaar und den Hochzeitszug sehen.

Jedes Hochzeitspaar, auch das ärmste, fuhr in einer Staatskarosse zur Kirche und zwar bis zum Portal, was sonst in Angerburg nicht üblich war.

Gute Freunde und getreue Nachbarn des Brautpaares hatten das Hochzeitshaus mit Girlanden geschmückt und vor der Haustür und dem Kirchenportal gehackte Tannenreiser gestreut. Die Orgel spielte ihre Jubellieder, und wenn das Brautpaar aus der Kirche trat, glaubten alle, es beginne für die beiden Glücklichen ein neues und schöneres Leben.

Was Weihnachten für uns Angerburger war, habe ich schon geschildert. Noch in den zwanziger Jahren zog es mich zu Weihnachten immer wieder nach meinem Zuhause, nach Angerburg. Wenn ich dann am Heiligen Abend vom Bahnhof durch die verschneiten Straßen ging und aus allen Fesntern der Häuser und Häuschen das trauliche Licht der Petroleumlampen leuchten sah, dann schon hatte ich das Gefühl: Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Hause.

Auch Ostern, das Fest des erwachenden Frühlings, wurde bei uns gebührend gefeiert. Die alten, im Herbst festeingebauten Doppelfenster wurden herausgenommen und bis zum nächsten Winter auf die Lucht gestellt. Fenster und Türen wurden weit geöffnet und die ganze Wohnung im Zugwind gehörig durchlüftet, alle beweglichen Sachen auf den Hof gestellt und nach gründlicher Säuberung wieder in die blankgescheuerten Räume gebracht.

Der Eiersegen unserer Hühner war unvorstellbar, was ihre Produktion zu Ostern betrifft. Die Eierschwemme war so groß, daß kurz vor Ostern — mein Gott, ich wage es gar nicht zu sagen — ein Schock Eier (60 Stück) so um 2,— Mark kostete. Die Eier wurden damals sowieso nur nach Mandeln (15 Stück) und Schock gekauft. „Fief Eier opp de Pann" war das übliche, was ein Mann zum Frühstück oder zum Abendbrot bekam. Dazu aß er noch ausgebratenen Speck und sein hausgebackenes trockenes Schwarzbrot.

Eier in dieser Menge waren auch bei uns das Symbol der Fruchtbarkeit. Darauf beruhte wohl auch das Spiel mit den Eiern zur Osterzeit.

Am Tage vor Ostern wurden die Eier gefärbt. Man legte sie in mit allerlei Ornamenten geschnittenes Zichorienpapier (die farbige Umhüllung eines Kaffeezusatzes) und kochte sie darin hart. Bei dem Kochprozeß hatte sich die Farbe des Zichorienpapiers auf die Eierschale übertragen. Große Künstler haben dabei auch Herzchen und Sprüche auf das Ei gebracht. Diese Eier waren dann demjenigen zugedacht, der dem Herzen am nächsten stand.

Nicht am ersten, sondern erst am frühen Morgen des zweiten Osterfeiertages wurde in Angerburg schmackostert. Die Kinder gingen mit ihren Rutenbündeln zu Verwandten und Bekannten von Haus zu Haus und trieben alles, was noch in den Betten lag, unter Aufheben der Bettdecke und stäupen alle entblößten Körperteile, zum Aufstehen. Dabei sprachen sie ihre Schmackosterverschen, von denen ich mich noch zweier erinnere:

Zum Schmackostern komm' ich her,
Wünsch' euch „Guten Morgen".
Gebt mir all' die Eier her,
Die ihr habt geforben.
Sind sie rot, blau, grün
und weiß,
Nehm' ich sie mit Dank
und Fleiß.

Und:

Oster, Schmackostern!
Gib Eier, gib Speck
Oder ein'n Dittchen,
Dann geh' ich gleich weg.

Nun haben aber nicht nur die Kinder schmackostert. Das stand nach altem Brauch jeglichem frei, wes' Alters und Geschlecht er auch sei. So war es z. B. den jungen Männern ein willkommenes Vergnügen, mit der Osterrute in der Hand in das Schlafzimmer ihrer heimlichen Angebeteten – oft unter Assistenz der zukünftigen Schwiegermutter – einzudringen und sie mit Rutenschlägen im Nachtgewand aus dem Bett zu treiben.

War bei uns zu Weihnachten der Tannenbaum das Symbol des Festes, so zu Ostern die Palmen, wie wir die Weidenzweige mit den samtenen Kätzchen nannten. Allüberall standen im Hause zu Ostern die Palmen in Vasen, Flaschen und Kannen, auch auf dem Eßtisch.

Gab es zu Weihnachten mittags Gänse- oder Entenbraten, so zu Ostern den Osterlammbraten, der in Angerburg Schöppsenbraten genannt wurde. Dieser Osterlammbraten wurde mit Räucherschwarten und den ersten jungen Frühlingsgewürzpflanzen angebraten, später die Sauce mit saurer Sahne abgerundet. Auch ich weiß nicht, ob ich der Weihnatchsgans oder dem Schöppsenbraten den Vorzug geben soll. Jedenfalls konnte man sich nach beiden „die Finger lecken", wie man bei uns von einem wohlschmeckenden Gericht sagte.

Pfingsten war nun das letzte Fest, das die Angerburger vor dem Sommer feiern konnten. Die Felder waren bestellt, die Saaten standen gut, die Kühe hatten gekalbt und die Stuten hatten auch ihr Fohlchen. Was weiter kam, lag in Gottes Hand. Man konnte getrost in die Zukunft schauen und für ein paar Tage „die Hände in den Schoß legen".

Alles, was duftete und gut roch und eine gute Zukunft verriet, wurde zu Pfingsten ins Haus und in die Wohnungen gebracht, allen voran Birkenreiser und Kalmus. Im Hausflur, in allen Ecken der Zimmer, selbst hinter dem Spiegel steckten „die grünen Maien", und gehackter Kalmus lag mit gestreutem weißen Sand vor den Häusern, in den Hausfluren und auf den Treppen. Es roch und durftete allüberall in Angerburg nach Pfingsten.

Das Wetter war schön, die Wohnungen wurden zu eng und die erblühte Natur lockte ins Freie. Die Angerburger Vereine und Gesellschaften begannen mit ihren Ausflügen. Wer wollte, ließ sich mit der „Löwentin" nach Upalten oder Steinort fahren; wer wollte, fuhr mit der Bahn zum Stadtwald oder wanderte zum Fuchsberg, wo er die letzten Viejohlchen und die ersten Anemonen fand.

Die Liebe, die Achtung und die Ehrfurcht vor unserer Heimat haben uns unsere Lehrer ins Herz gepflanzt, sei es Herr Lerique von der Höheren Knabenschule, Herr Namczinowski von der Höheren Töchterschule oder Rektor Eggert von der Volksschule. Allen voran aber ging ihnen der Seminaroberlehrer Keuchel, der nicht nur ein erstklassiger Turner, sondern auch ein vorzüglicher Heimatkundler war. Auf seinen vielen Wanderungen mit den Schülern und Turnern lehrte er sie die Flora, die Fauna und die Historie ihrer Heimat. Vieles, was ich darüber weiß und von dem ich nie wieder hörte, habe ich von dem von allen Schülern und Turnern hochverehrten Herrn Keuchel.

Die Ostpreußen und auch die Angerburger waren ein durch Generationen zusammengeschweißtes Volk von Kolonisten, wie man heute sagen würde. Sie stammten aus allen Ländern Westeuropas, besonders aus dem deutschen Raum und die Deutschen gaben ihnen das Gepräge. So lebten in Angerburg als ein einziges Volk friedlich miteinander die Nachfahren von französischen Hugenotten, Salzburgern, Hessen, Franken und auch den (vornehmlich als Landarbeiter eingewanderten) Masuren und Litauern, soweit jene nicht schon in geringer Zahl bei den alten Preußen seßhaft waren.

Nach dem Prinzip unseres Preußenkönigs Friedrich des Großen konnte auch in Ostpreußen jeder nach seiner Facon selig werden. Das hinderte nicht, sondern gab den Impuls, daß über alle landsmannschaftlichen und religiösen Schranken hinweg infolge der gegenseitigen Achtung und Toleranz die Herzen zum Herzen fanden und sich so in Ostpreußen ein Menschenschlag „von echtem Schrot und Korn" bildete. Was in 700 Jahren ostpreußischer Geschichte durch Generationen zusammengeschweißt wurde, das können heute „vaterlandslose Gesellen" nicht abstreiten.

Noch zu meiner Kinderzeit wurde in unserer Stadtkirche für die Alten aus dem südlichen Teil des Kreises am Sonntag nachmittags ein Gottesdienst in masurischer Sprache abgehalten. Die Masurischen Gottesdienste gingen ein, weil die Zahl der nur masurisch sprechenden Teilnehmer immer geringer wurde.

Erhalten aus alter Zeit hatten sich aber noch so manche Sitten und Gebräuche: die Achtung vor den Toten (siehe Tillwicks) und der Glaube an Spuken und Gespenster.

Es ist doch merkwürdig: Solange die Menschen jung sind und das Leben scheinbar geht, wie sie es wollen, lehnen sie alles Übersinnliche als ein Nonsens ab. Wenn sie aber älter werden und es im Leben doch nicht so ging, wie sie es anfangs wollten oder ungewöhnliche Ereignisse eintraten, ergeben sie sich doch nach und nach dem Mystischen. Auch in Angerburg glaubte man an das Sich-bemerkbar-machen weit entfernter Personen, die im Unglück schweben, durch äußere Zeichen.

Unser Kirchberg war schon längst kein Kirchhof mehr und doch betrachteten ihn (insbesondere den Teil hinter der Kirche) die Älteren mit Ehrfurcht und Scheu und vermieden es, ihn nach Eintritt der Dunkelheit zu betreten. An den langen Winterabenden erzählte man sich von ihm auch einige Spukgeschichten.

Der Aberglaube war im Volke noch fest verwurzelt. Nach außen hin tat man ihn ab; aber im Innern konnte man ihn doch nicht so recht loswerden.

Starb jemand, dann wurden sofort Fenster und Türen geöffnet, damit die Seele des Verstorbenen einen bequemen Ausgang hatte; die Uhr wurde zum Stillstand gebracht und der große Spiegel mit einem Laken überdeckt oder mit der Spiegelseite zur Wand gehängt.

Als der Schuhmachermeister Banz starb, erwachte des Nachts eine Frau. Sie glaubte, jemand habe an ihre Tür geklopft. Auf ihr Rufen meldete sich niemand, auch als sich das Klopfen wiederholte. Also, folgerte sie, könne nur der Geist des Meisters Banz das Klopfen verursacht haben. Verängstigt, öffnete die Frau das Fenster und rief ein paar „Spätheimkehrer" in ihre Wohnung, wo sie den ganzen Hergang aufgeregt schilderte.

Plötzlich klopfte es wieder; aber diesmal an der Stubendecke. Alle Anwesenden starrten nach oben. Kein Geist kam durch die Decke, auch nicht, als sich das Klopfen wiederholte. Da stiegen zwei beherzte Männer auf die Lucht, um denjenigen, der sich da oben den Schabernack erlaubte, herunterzuholen und ihm das Fell zu vergerben. Doch so intensiv auch die Männer alle Winkel und Ecken absuchten: sie konnten niemand entdecken. Enttäuscht gingen sie wieder hinunter in die Wohnung. Als sich das Klopfen dann noch ein paarmal wiederholte, waren alle davon überzeugt, daß nur der Meister Banz klopfe. Resigniert gingen sie nach Hause; denn – so sagten sie – einen Toten solle man nicht stören, bis er seine Ruhe gefunden habe. Erst nach längerer Zeit fand dieser mysteriöse Vorfall seine Aufklärung, als man beim Aufräumen der Lucht eine tote Maus in einer leeren Flasche fand.

Und noch einen Fall will ich schildern. Er beweist, daß der Aberglaube in Angerburg trotz des „aufgeklärten Zeitalters", trotz Schule und Zeitungen (damals die einzigen Massenmedien) nicht ausgestorben war.

Es geschah während des ersten Weltkrieges im Jahre 1915. Die verheirateten Angerburger waren als Reservisten und Landsturmmänner zum Heere einberufen worden, vielfach in dieselben militätischen Einheiten, so daß die Frauen

in der Heimat sich gegenseitig die von ihren Männern geschriebenen Feldpostbriefe zeigten und durch diese Rundbriefe erfuhren, wer krank oder verwundet, wer gefallen und wer noch am Leben war. Dabei redeten sich die Frauen ihre Sorgen vom Herzen und sprachen sich gegenseitig Mut zu.

So kam denn auch eines Abends eine Frau mit ihrem Feldpostbrief zu meiner Mutter. Beide Frauen saßen bei spärlichem Petroleumlicht am Fenstertisch unseres Schlafzimmers, weil es da am wärmsten war.

Die Unterhaltung der Frauen bei Schummerlicht war für uns Kinder stets höchst interessant. Leider durften wir dabei nicht immer stumme Zuhörer sein, sondern wurden zum Spielen auf die Straße oder ins andere Zimmer expediert. Um diesem Sichcksal zu entgehen, schlich ich mich heimlich unter ein Bett und hörte nun aus meinem Versteck von den Sorgen der Frauen um ihre im Felde stehenden Männer und die Neuigkeiten aus Stadt und Land Angerburg mit den aufschlußreichen Kommentaren.

Weil mir aber das ruhige Liegen auf der harten Diele zu langweilig wurde, spielte ich an der Spitze des Krückstockes meines Vaters herum, der an der Kopfseite des Bettes hing.

Plötzlich hörte ich die Nachbarin geheimnisvoll fragen: „Fru Freindtke, spookt et bie enne?" – Als meine Mutter das verneinte, sagte die Frau: „Oaber joa doch, kiekes moal, däm Kröckstock, datt öss ehr Mann, dem öss watt passehrt." – Dann hörte ich nur noch, wie beide Frauen das Zimmer fluchtartig verließen und auf die Straße liefen. Diesen Moment benutzte ich, mein Versteck aufzugeben und mich auf den Hof zum Abbé, wie damals die Angerburger den Abort nannten, zu schleichen. Als ich dann zurück kam, fand ich unsere Schlafstube voller Frauen, die eingehend diskutierten, was das Tanzen des Krückstockes wohl zu bedeuten habe. Meine Mutter aber kam nicht eher zur Ruhe, bis sie einen Feldpostbrief meines Vaters erhalten hatte, in dem er ihr von seinem Wohlbefinden berichtete. Ich wagte jedoch nicht, meiner Mutter irgendetwas von meinem Versteck unter dem Bett zu sagen. So gehörte dann noch lange Zeit der Fall mit dem tanzenden Krückstock zu den Angerburger Spukgeschichten.

Die alteingesessenen Angerburger waren zum größten Teil Ackerbürger. Zu jedem Hause gehörte auch ein Feld, das teils am Hause, teils am Stadtrande lag. Aber auch wer kein Haus besaß, hatte irgendwo ein Stückchen Land für ein paar Mark oder für Beteiligung an der Ernte gepachtet. Dadurch war für jede Familie für alle Wechselfälle des Lebens und der geschäftlichen Konjunktur die Grundlage der Ernährung gesichert. Man hielt sich Hühner und Gänse, ein oder zwei Schweinchen und sogar eine Kuh oder eine „Schweizer Sahnenziege", die schneeweiß war.

Auf dem Markt am Kirchenberg wurde das Ferkelchen gekauft, im Sack unter gottsjämmerlichem Quieken nach Hause getragen und dort wie ein Hausgenosse mit vieler Liebe gehegt und gepflegt, bis es um Weihnachten herum geschlachtet werden konnte.

Die Schweine der Bürger wurden von den Fleischermeistern oder ihren Gesellen auf dem Schlachthof geschlachtet; sie wurden aber dann im Hause für ihren Verwendungszweck (Pökeln oder Räuchern) aufgeteilt. Die Fleischer machten auch die Wurst. Der Tod des Schweinchens war für die ganze Familie ein richtiges Schlachtfest. Frische große Spirkel wurden knusprig gebraten, mit trockenem Brot in Mengen verzehrt und mit Kornus begossen.

Der nächste Tag, wenn die Kochwurst gemacht wurde, war des Schlachtefestes 2. Feiertag. Es gab frische Leber-, Blut- und Grützwurst in Wurstsuppe und mit Pellkartoffeln, ein Gericht für Götter, von dem auch die nächsten Verwandten und Bekannten die sogenannte Schmeckwurst erhielten.

Jede Familie hatte ihren traditionellen Fleischermeister, der alljährlich, wenn die Zeit ihres Schweinchens erfüllt war, dieses in Pökelfleisch, Räucherspeck, Rauchschinken und Wurst umwandeln mußte. So hörten wir Kinder es gern, wenn es hieß, daß mein Vater das Schwein des Molkereidirektors Klatt schlachten und „kleinmachen" sollte. Nach solch einem Schlachtefest bei Klatt brachte mein Vater stets ein ganzes Brot besten Tilsiter Käse, ein Extrapräsent des Herrn Klatt für meinen Vater, nach Hause. Für uns bedeutete alles Eßbare, was nicht Fleisch war, eine besondere Delikatesse, und so hauten wir dann in den Käse hinein wie die Scheunendrescher, bis absolut nichts mehr in uns hineinging. Der Käse wurde in fingerlange Streifen geschnitten, in Kümmel und Salz getaucht und ohne Brot gegessen. Dazu gab es, der besseren Verdauung wegen, einen Grog. Wir freuten uns schon das ganze Jahr hindurch auf diese Käseorgie.

Hier erinnere ich mich auch des letzten Nachfolgers des Herrn Klatt, des Herrn Dous. Ich kannte Herrn Dous schon von Passenheim her, wo sein Vater ebenfalls Molkereidirektor war. Das letzte Mal sah ich Herrn Dous junior im Februar 1945 südlich von Königsberg zwischen Schönfliess und dem Fort Hoch-Karschau.

In grimmiger Kälte und eisigem Schneetreiben fuhr er allein auf hochverschneiter Landstraße einen Panjewagen mit einer Suppe für die Kameraden im Schützengraben. Er selbst hatte hochgradige Erfrierungen im Gesicht, so daß ich ihn zunächst gar nicht erkannte.

Doch zurück zu unserem Angerburg vor einem halben Jahrhundert.

Das Pferd war damals der vornehmste Gehilfe der Menschen in Stadt und Land, und Pferdefuhrwerke aller Kategorien beherrschten unser Straßenbild, selbst ein paar Postkutschen fuhren noch aus der Stadt auf die Dörfer des Kreises. Das Postamt befand sich auf dem Neuen Markt neben dem Schloßhotel, und von hier aus gingen auch die Postkutschen. Das neue Postamt gegenüber dem Schloß am Hafen wurde damals mit einigen Schwierigkeiten erbaut; denn der moorige Untergrund gab dem Fundament keinen genügenden Halt. Erst nachdem ein Baumstamm neben dem anderen in die Erde gerammt wurde, konnte man ein massives Fundament und darauf das neue Postamt errichten.

Automobile gab es damals in Angerburg überhaupt nicht, weder in der Stadt noch im Kreise. Selbst der Graf Lehndorf in Steinort hatte kein Auto, und er galt bei uns Angerburgern als der Inbegriff eines Herrn, der sich alles leisten konnte.

Die Gutsbesitzer kamen im Sommer in ihren Landauern und im Winter in ihren Equipagen zur Stadt. So ein Kutschwagen, von edlen Pferden gezogen, will mir auch jetzt noch viel schöner und vornehmer erscheinen, als heute die teuerste Benzinkutsche.

Kam damals wirklich ein Auto mit Geratter und Gestank zur Stadt, dann hielt es gewöhnlich vor dem Hotel „Deutsches Haus", wo die Herrschaften eine Ruhepause einlegten und der Herr Chauffeur, der zu jedem Auto gehörte, das Auto überholte und das Karbid für die Scheinwerfer erneuerte. Unter dem Gejohle der zahlreich herbeigeeilten Kinder ratterte das Auto über das holperige Kopfsteinpflaster wieder davon. Auf den Chausseen hinterließ solch ein Auto eine riesige Staubwolke, vor der die Pferde scheuten und manchmal sogar durchgingen.

Der erste benzinbetriebenen Lastkraftwagen, der auf Angerburgs Straßen fuhr, gehörte der Brauerei „Kinderhof" in Gerdauen. Er brachte das Bier für die Brauereiniederlage zur Litauer Straße Ecke Töpferstraße. Er hatte Vollgummireifen und verursachte einen Krach, mehr als ein Dreschsatz. Er verpestete unsere herrliche Angerburger Luft so, daß man kaum atmen konnte. Aber wie aus dem Flugzeug des Herrn Grade Düsenklipper geworden sind, so hat auch auf dem Gebiet des Automobilwesens im Laufe der Jahrzehnte alles seine Vollkommenheit gefunden.

Nicht Flugzeuge beherrschten vor 50 Jahren den Luftraum Angerburgs, sondern unsere Störche, die ruhig und fast ohne Flügelschlag am Himmel kreisten oder ihre Bahn zogen.

Wie Angerburgs Straßen nicht ohne Pferde, so war Angerburgs Himmel nicht ohne Störche denkar. Erst wenn im Frühling die Störche aus dem fernen Süden in die Heimat zurückgekehrt waren, war Angerburgs Bild vollständig. Wir hatten selbst in der Stadt so viele besetzte Storchennester, daß ich sie kaum alle aufzählen kann. Unsere Störche nisteten Jahr für Jahr z. B. auf dem Bahnhofsgebäude, auf dem Lehrerseminar, auf dem Schlachthaus, auf der Mühle hinter der Bismarckstraße und auf dem Gebäude des Schmiedemeisters Komossa. Dort standen sie gravitätisch auf ihren Nestern und klapperten mit ihren langen, roten Schnäbeln um die Wette. Sie stolzierten ohne Rücksicht auf die herumtollenden Jungen durch die Wiesen und brachten im eleganten Flug ihren Jungen das Futter. Kreiste ein Storch über der Stadt, dann hörte man allenthalben die Kinder im Chor rufen:

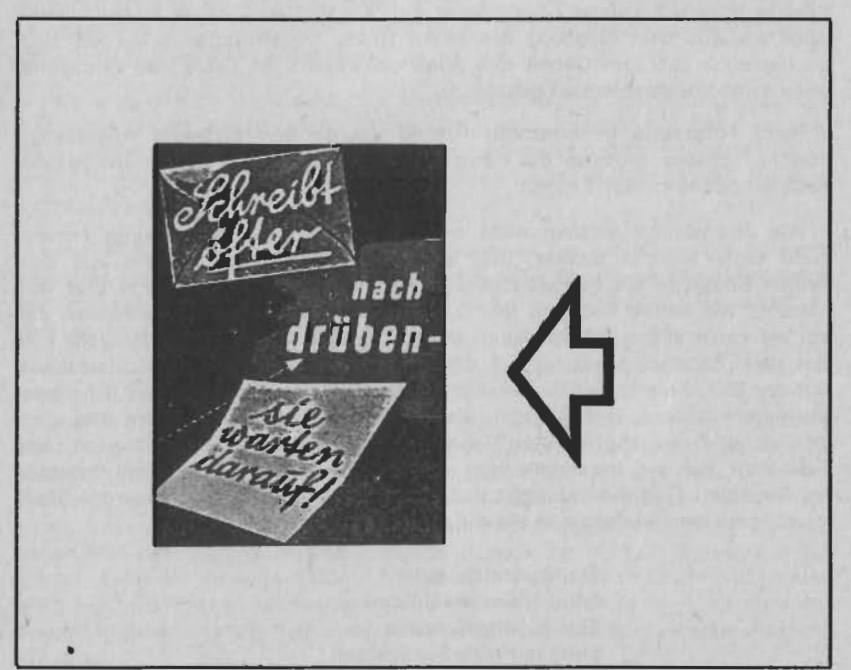
Storch, Storch, guter,
bring mir einen Bruder.
Storch, Storch, bester,
bring mir eine Schwester!

Und der Storch erfüllte diese Bitte, was der Kindersegen in unserer Stadt bewies. Wenn dennoch die Bevölkerungszahl unserer Stadt nicht im gleichen Maße zunahm, dann lag es an der horrenden Abwanderung der herangewachsenen Jugend, die in Königsberg, in Berlin und im Rheinischen Industriegebiet ein der modernen Zeit entsprechendes Betätigungsfeld fanden.

Überall, wo diese Ostpreußen wirkten und werkten, standen sie ihren Mann und fanden durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit die gebührende Anerkennung. Niemand aber vergaß seine Heimat. Seine Gedanken wanderten immer wieder dorthin zurück, „wo ihm Gottes Sonne zuerst schien, wo ihm die Sterne des Himmels zuerst leuchteten". Dorthin ging all sein Sinnen und Trachten und dort wollte er am Ende seiner Tage auch begraben sein – wenn es auch manchmal anders kam. Waren es auch Jahrzehnte, seit er die Heimat verließ, die Treue zur Heimat verließ ihn nicht. Immer war er in Gedanken mit ihr verbunden und mit nicht geringem Stolz sagte er von sich:

„Ich bin ein Ostpreuße,
Ich bin Angerburger!"

Gerh. Freundt



Das junge Brathähnchen

Horstke, mien Jung, komm man her,
wat öck di nu segge mott, fallt mi schwer:
„De grote Hohn deit dem Zwerjhohn terbiete,
ok hew eck jesehne, datt de Kleener oppe grote Hehner deit riede!
So geit datt nich wieder, eener mott wech,
marscherst morje tom Moarkd on verschacherst dem Zwerg!
Dem ole Differt nömm ok noch mett,
domet dine Duwe send wedder komplett. –"

„Vooder, datt ös alles scheen on good,
morje ös Sönnewend, eck mott önne School!"
„Datt ös nich so schlömm, eck war dem Lehrer schriewe
du hadst Schmerze öm Kopp, musd öm Bett dromm bliewe!"
Datt let de Horstke sich zweemol nich segge,
schnabbd dem Korw on haud rön dem Zwergke!
Döm oole Differt prömst der ook noch rönn,
on mog sich opp, nuscht goodet öm Sönn!

He stund nu do zwesche Burewiewer,
de wulle Botter on Eier verdriewe.
Et keme junge on ole Lied,
se schielde dem Horstke an vone Sied.
Manch eener kigd önt Korwke rönn:
„Na Kleener, wat hest du denn do drönn?"
De Horstke säd ömmer ganz brow:
„E' junget Hoanke wöll eck verkoope!"
on dochd so för sick, ob se mie dat ook glowe?

Nu, biem vertelle wusd er vom Voader,
dat de Hohnke so olt ös, wie ons Koater,
de hadd an 8 Johr schon oopem Puckel
on wär schon dobi, als fried Adrometis „Juckel"!
So stund de Horstke do on luurd
un kund nich bejriepe, datt so lang allet durd. –
He hadd alle Hoffnung schon oppjestoke,
do keeme zwee ole Wiewerkes anjekrope.
De eene kigd dorch ere vernöckelte Bröll
on bestaund dem Hohnke, de hugt ganz stöll.

Se zwischerd ganz vörnöhm möt ere Stömm:
„Komm her Schwester Jule und schau dir das an,
ein junges Hähnchen und schon so stramm,
es wär grad das Richtige zum morgigen Mahl
mit dem Besuch sind wir vier an der Zahl.
Ist auch das Täubchen so jung wie der Hahn?"
De Horstke bekeem dropp e' rodem Kop,
he dochd – het lang genog geduert – eck mott!

„Madamke, de Hohn on de Duw,
sön beide von diesem Frehjohr, eck glow!"
„So nimm den Korb und bring sie uns heim,
was sollen sie kosten, wie teuer sie sein?"
De Horstke blabbert ock schnell dem Preis
on fantasörd schon von Bombom on Speiseeis.

Am Sündag klobd et anne Dör,
do stunde beide Madamkes doför!
Se kwadschde ganz opjeregt henn on her,
wie datt bim jistrije Hohnekoop wär.
Se schmorde on schmorde dem kleene Kikel,
statt goor wurd he hard dat ole Viehheckel.
De Vooder durchschaud denn ok glek de Sach
on beschwichtigd de Wiewer bi erem Krach.
He grabscht öne Tasch on bezohlt datt Malör,
on dem Horstke säder ganz glubsch: Datt kömmt mi nich mehr vör!!

Horst Tiedtke

Angemerkt

Geburtstagsglückwünsche an junge Angerburger

mit einer Angerburger Ansichtskarte verschickt Frau Hannelotte Berg, geb. Behrend (Angerburg) jetzt Bad Nenndorf, Lindenallee 34, seit über zweieinhalb Jahren. Jährlich sind es etwa 100 Stück, davon antworten etwa 15 Empfänger. Gelegentlich gab es sogar einen Besuch in Bad Nenndorf. Oft enthalten die Antwortschreiben etwa den Inhalt: „Hiermit möchte ich mich bei Ihnen für den netten Kartengruß bedanken. Mein Dank gilt gleichzeitig auch der Kreisgemeinschaft Angerburg." Eine besonders erfreuliche Antwort war: „Mit der Karte, mit der schönen Aufnahme der EV. Kirche in Angerburg, haben Sie mir eine große Freude bereitet. Diese Karte werde ich mir gut aufheben; denn sie verbindet mich wieder ein klein wenig mehr mit meiner eigentlichen Heimat."
Frau Berg setzt, trotzdem das Echo nicht allzu groß ist, ihre ehrenamtliche Arbeit fort. Die Kreisgemeinschaft dankt ihr auch auf diesem Wege dafür.

WARNUNG

Schickt auf keinen Fall unsere Heimatbriefe in die Sowjetzone, weil die Landsleute, bei denen diese Briefe gefunden werden, größten Unannehmlichkeiten, ja, sogar Bestrafungen ausgesetzt sind!

Angerburger Wandteller

Diesen Wandteller überreichte die Kreisgemeinschaft Angerburg Ihrem Kreisältesten Hans Priddat zum 80. Geburtstag am 14. Mai 1966. Entwurf und Ausführung des Tellers: Arnold Lange (Angerburg) jetzt Braunschweig, Bunsenstraße 18.

Hinweise

Geliebte Heimat Angerburg

Die Schallplatte des Rosenau-Trios –

45 Minuten Spieldauer, Stereo und Mono abspielbar –
mit Liedern, Musik, Dichtung und heimatlichem Humor aus unserem Heimatkreis ist von dem Sekretariat des Rosenau-Trios, 7570 Baden-Baden, Stadelhoferstraße 16, aus Restbeständen noch zu einem Sonderpreis von DM 10,– zu beziehen.

Aus den zahlreich eingegangenen Hörerstimmen teilt Willy Rosenau u. a. folgendes mit:

Ihre Platte gefällt mir sehr. Sie bietet einen ausgezeichneten Querschnitt durch unser liebes Angerburg. Ihre Initiative, in dieser Weise für unsere Heimat zu wirken, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden .. .

Ihr Erwin Wronka, Ministerialdirigent, Hannover

Ich fühlte mich beim Abhören wirklich 30 Jahre zurückversetzt, als ich Ihre schöne Heimat durchstreifte. Meine aufrichtige Anerkennung für die Interpretation und Ihren reifen Gesang . . .

Ihr Dr. Fritz Schnell, Generalmusikdirektor, Augsburg

Mit großer Freude ließ ich mich mit Ihrer Platte nach Angerburg führen und darf Ihnen von Herzen danken für diese wirklich ausgezeichnete Zusammenstellung und Interpretation . . .

Ihr Hugo Bach, Stabsmusikmeister a. D., Hannover

Frida Busch: Der Reichsgottesrichter

Verlag G. Rautenberg, Leer (Ostfriesland)
75 Seiten, geb. DM 4,80

1961 mit dem Angerburger Literaturpreis des Landkreises Rotenburg ausgezeichnet. Die Autorin will mit ihren kleinen Büchern den Menschen Freude machen, ihnen Trost und Kraft geben. Mit dem Reichsgottesritter führt sie den Leser in die Zeit der Tartareneinfälle in unseren Heimatkreis Angerburg im 17. Jahrhundert und zeichnet in der ihr eignen Art die Figur des damaligen Amtshauptmanns von Angerburg, Johan Georg von Auer.
Dieses Buch kann aus Restbeständen zu dem o. a. Preis noch beim Landkreis Rotenburg, Abt. 20, 2130 Rotenburg/Hann bezogen werden.

Gustav Baranowski: Luchterne Vögel

Verlag Gräfe und Unzer
128 Seiten, Geschenkband DM 9,80

Wahre ostpreußische Geschichten aus Dorf und Schloß..
„Hier spricht das Volk, urwüchsig, schnauzbärtig, polternd. Es ist eine andere Welt als die des Grafen Carol Sassenburg und doch auf das Innigste mit ihm verwandt. Zumal die Geschichten in der gleichen Landschaft und in der räumlichen Nähe des Schlosses spielen." (Katalog von Gräfe und Unzer)
So ist es Gustav Baranowski gelungen, einige „luchterne Vögel" aus unserem Heimatkreis Angerburg „einzufangen".
Dieses Buch ist durch den Buchhandel erhältlich oder auch über den „Kant-Verlag", Hamburg 13, Parkallee 86 (zum Ladenpreis).

Georg Fuhg – Holzrelief beim Forstamt . . .

Nicht nur das Sandsteinrelief für das Denkmal des Jägerregiments zu Pferde 10 in Angerburg schuf Georg Fuhg. Eine weitere Arbeit dieses Künstlers in unserem Heimatkreis war ein Holzrelief beim Forstamt Borken, dem damaligen Dienstsitz von Forstmeister Liebeneiner. Leider ist es bis heute nicht gelungen, eine Fotographie dieses Holzreliefs aufzutreiben. Wer besitzt noch ein Bild davon und stellt es zur Anfertigung einer Fotokopie zur Verfügung? (Das Original erhält der Einsender zurück.)

Familiennachrichten

Wir betrauern den Heimgang nachstehender Landsleute
und sprechen ihren Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid aus

P o r e d d a , Elisabeth geb. Poredda (Siewken) am 19. 1. 1966 – 80 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Lotte Poredda, 239 Flensburg, Martinstift

Z o c h , Franz (Buddern) am 21. 4. 1966 – 56 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Charlotte Zoch geb. Knetsch, 317 Gifhorn, Königsberger Straße 10

M a r k s , Berta geb. Rogowski am 23. 4. 1966 – 69 Jahre alt –
Angehörige: Ehemann Eduard Marks, Bochum-Langendreer, Dammstr. 3

S c h u l z , Johanna geb. Weber (Rochau) am 14. 6. 1966 – 79 Jahre alt –
Angehörige: Bruder Rudolf Weber, 3354 Sievershausen über Dassel

R o g o w s k i , August (Rochau) am 17. 6. 1966 – 83 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Liesbeth Rogowski, 2071 Köthel, über Trittau

D i e r k s , Auguste geb. Rauschning (Angerburg) am 9. 7. 1966 – 92 Jahre alt –
Angehörige: Sohn Erich Dierks, 3101 Sülze 110, über Celle

H ü b n e r , Paul (Angerburg) am 18. 7. 1966 – 78 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Therese Hübner geb. Wierczeyko, 522 Waldbröl, Kurt-Projahn-Weg 85

H u n d s d ö r f e r , Emma geb. Karkutsch (Rosengarten) am 23. 7. 1966
– 71 Jahre alt –
Angehörige: Kusine Eva Raffael geb. Meyer, 29 Oldenburg, Wittengang 2

Sommer, Lina geb. Dauksch (Taberlack) am 25. 7. 1966 – 77 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Liesbeth Neumann geb. Bastian, 4801 Vilsendorf über Bielefeld II, Heidbrede 181

Mehl, Max (Wensen) am 25. 7. 1966 – 73 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Rose Mehl geb. Leuthold, 6503 Wiesbaden-Kastel, M.-Juchacz-Straße 11

Brozinski, Paul (Angerburg) am 30. 7. 1966 – 70 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Ursel Brozinski, 31 Celle, Bahnhofsplatz 8

Naujoks, Karl (Buddern) am 5. 8. 1966 – 81 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Marta Naujoks geb. Schibilla, 221 Itzehoe, Langer Peter 68

Dittloff, Walter (Angertal) am 8. 8. 1966 – 43 Jahre alt –
Angehörige: Eltern Fritz u. Marie Dittloff, 504 Brühl-Vochem, Schöffenstr. 8

Mehl, Rosa geb. Leuthold (Wensen) am 19. 9. 1966 – 69 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Barbara Krüger, 6503 Wiesbaden-Kastell, M.-Juchacz-Straße 11

Tretzack, Otto (Soldahnen) am 19. 8. 1966 – 65 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Paula Tretzack geb. Vandrey, 3 Hannover, Voßstraße 16

Machmüller, Albert, Landwirt (Rothof) am 24. 8. 1966 – 68 Jahre alt –
Angehörige: Sohn Diakon Oskar Machmüller, 8 München 90, Martin-Luther-Straße 4

Schulz, Ottilie geb. Niewiesk (Angerburg) am 30. 8. 1966 – 65 Jahre alt –
Angehörige: Ehemann Wilhelm Schulz, 565 Solingen Wald, Dellerstraße 93

Bukowski, Franz (Jakunen) am 4. 10. 1966 – 83 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Margarete Bukowski, 407 Rheydt, Römerstraße 18

Diester, Emil (Thiergarten) am 20. 10. 1966 – 80 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Marie Diester geb. Hoyer, 3079 Uchte, Mindener Str. 57

Sterbefälle aus Vorjahren
die uns jedoch erst jetzt bekannt geworden sind:

Lietz, Max (Angertal) im Winter 1965/66 – 81 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Maria Lietz geb. Krzisanowski, 48 Bielefeld, Heinrich-Kraak-Straße 8

Kelch, Auguste geb. Schenk (Großgarten) im Sommer 1965 – 87 Jahre alt –
Angehörige: Tochter Anna Woydelleck, 5 Köln, Steinstraße 37

Behrendt, Hermann (Großgarten) am 27. 12. 1965 – 84 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Emma Behrendt geb. Waschkuhn, Coswig b. Dresden

Grenda, Auguste (Gronden) im Jahr 1964 – 82 Jahre alt –
Angehörige: Nichte Frau Maruhn, 6 Frankfurt

Beyer, August (Lindenwiese) am 21. 1. 1963 – 78 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Marta Beyer, X 355 Seehausen-Altmark, Petristraße 17

Tretzak, Maria geb. Taraschewski (Borkenwalde) am 18. 8. 1963
– 79 Jahre alt –
Angehörige: Schwiegersohn Wilhelm Kaiser, 4140 Rheinhausen, Günterstr. 50

Nittka, Berta geb. Wisbar (Angerburg) am 1. 3. 1959 – 74 Jahre alt –
Angehörige: Ehemann Emil Nittka, X 606 Zella-Mehlis, Bergstraße 11 Feierabendheim

Salomon, Luise geb. Janetzko (Seehausen) im Jahr 1959 – 95 Jahre alt –
Angehörige: Sohn Wilh. Salomon, 2 Hamburg-Farmsen, Ortsteinweg 9

Bieber, Luise (Paulswalde) im Jahr 1955 – 72 Jahre alt –
Angehörige: Sohn Fritz Bieber, 5628 Heiligenhaus, Kantstraße 5

Derday, Magdalene (Angerburg) am 16. 4. 1954 – 72 Jahre alt –
Angehörige: Schwiegertochter Dorothee Derday, 207 Ahrensburg/Holstein Bogenstraße 4 I.

Dembowski, Julius (Gr. Guja) Todesjahr nicht bekannt
Angehörige: Großnichte Gerda Spedowski, Krefeld, Hülser Straße 39

Schibilla, Richard (Buddern) am 18. 9. 1965 – 82 Jahre alt –
Angehörige: Ehefrau Elise Schibilla geb. Schwarz, 1 Berlin 28, Burgfrauenstraße 90

Meitz, Lina (Angerburg) im Jahre 1962
Angehörige: Tochter Magdalena Meschkowski geb. Meitz, 1 Berlin 33, Thielallee 66

Wir gratulieren

Zur Silber-Hochzeit

1. 10. 1966 Siegfried Freyberg (Gut Freyhof) und Frau Ilse geb. Schadowski (Königsberg/Pr.), jetzt: 239 Flensburg, Björnsonstraße 50.

30. 10. 1966 Rolf Priddat (Hauptmann a. D. aus Angerburg) und Frau Rosemarie geb. Wedel (Dresden), jetzt: 62 Wiesbaden, Bierstadter Str. 20.

Zur Goldenen Hochzeit

5. 8. 1966 Lehrer Fritz Joschek und Frau Gertrud geb. Schaumann aus Wenzken, jetzt: 215 Buxtehude, Schwanmanweg 1.

Zur bestandenen Prüfung:

Vor der Handwerkskammer Düsseldorf bestand Herr Alfred Nehrenheim (Angerburg) die Meisterprüfung im Maschinenbauhandwerk, jetzt: 42 Oberhausen/Rhld., Vennepoth 26.

Vor der Handwerkskammer Flensburg bestand Herr Armin Streich (Sohn des Bauern Rudolf Streich und seiner Frau Frieda geb. Blank aus Angertal) die Prüfung als Kraftfahrzeugmechanikermeister mit dem Prädikat „gut". Er wohnt jetzt in: 3042 Munster, Rosenstraße 8.

Wir übersandten herzliche Wünsche und Grüße zum Geburtstag

84 Jahre am 2. November 1966 Marie Saluski geb. Paul aus Angerburg; jetzt: 3353 Bad Gandersheim, Burgstraße 12.

83 Jahre am 2. November 1966 Helene Langmann geb. Kukowski, aus Angerburg; jetzt: 7 Stuttgart-Stammheim, Kornwestheimer Str. 7, bei U. Bredschneider.

81 Jahre am 2. November 1966 Helene May geb. Grau aus Angerburg; jetzt: X 33 Schönebeck/Elbe, Böttcherstraße 3 b.

75 Jahre am 4. November 1966 Friedrich Wichmann aus Angerburg; jetzt: 402 Mettmann, Im Kämpchen 19.

75 Jahre am 5. November 1966 Eugenie Riedel geb. Mensch aus Schwenten; jetzt: 2407 Bad Schwartau, Jäde-Stift.

92 Jahre am 6. November 1966 Gustav Gomm aus Kutten; jetzt: 2381 Fahrdorf über Schleswig.

92 Jahre am 6. November 1966 Emma Kowalewski geb. Petzer aus Hochsee-Hegewald; jetzt: 463 Bochum, Weitmarer Straße 6 a.

85 Jahre am 6. November 1966 Anna Behlau geb. Klein aus Angerburg; jetzt: 2212 Brunsbüttelkoog, Ostermoorstraße 33 m.

85 Jahre am 6. November 1966 Ida Stahr geb. Schönies aus Engelstein; jetzt: 3139 Hitzacker, Siedlung Meudelfitz.

82 Jahre am 6. November 1966 Franz Simanowski aus Lindenwiese; jetzt: 3091 Ritzenbergen 2, Kreis Verden.

81 Jahre am 7. November 1966 Margarete Liedtke geb. Lenk aus Angerburg; jetzt: 8602 Gaustadt über Bamberg, Sankt Josefheim.

86 Jahre am 8. November 1966 Emil Mattern aus Angerburg; jetzt: 2211 Lägerdorf über Itzehoe, Schillerstraße 29.

80 Jahre am 8. November 1966 Eugen Paufler aus Angerburg; jetzt: 2901 Huntlosen, An der Gärtnerei.

80 Jahre am 9. November Fritz Stadthaus aus Priemsdorf; jetzt: 2341 Kopperby-Heide über Kappeln, Pflegeheim Blunk.

91 Jahre am 10. November 1966 Bertha Stasch geb. Scheffler aus Angerburg; jetzt: in Mitteldeutschland.

88 Jahre am 10. November 1966 Wilhelmine Paetsch aus Heidenberg; jetzt: 49 Herford i. Westf., Ortsieker Weg 65 b.

82 Jahre am 10. November 1966 Julius Knabe aus Angerburg; jetzt: 1 W Berlin NW 21, Stromstraße 37, Quergebäude I.

83 Jahre am 11. November 1966 Hedwig Goetz geb. Schwarz aus Angerburg; jetzt: 74 Tübingen, Wilhelmstraße 87, Altersheim.

75 Jahre am 12. November 1966 Ida Pauluhn geb. Drewello aus Benkheim; jetzt: 3 Hannover, Frankestraße 4.

85 Jahre am 13. November 1966 Fritz Sarimski aus Gronden; jetzt: 43 Essen, Langenberger Straße 717.

77 Jahre am 14. November 1966 Emma Barran geb. Chroßiel aus Bergensee; jetzt: 2 Hamburg 22, Finkenau 18 A I, bei Nass.

84 Jahre am 15. November 1966 Anna Fabian geb. Hinz aus Buddern; jetzt: 6101 Spachbrücken über Darmstadt, Steinstraße 14.

80 Jahre am 15. November 1966 Bruno Krumm aus Angerburg; jetzt: 209 Winsen/Luhe, Niedersachsenstraße 29 II.

75 Jahre am 15. November 1966 Edmund Bautz aus Rosengarten; jetzt: 2082 Oberglinde-Moorege/Holstein, Moorkamp 27 bei Sagorski.

75 Jahre am 15. November 1966 Anna Knoblauch geb. Broszio aus Angerburg; jetzt: 43 Essen, Kleine Hammerstraße 1.

86 Jahre am 16. November 1966 Auguste Monski aus Thiergarten; jetzt: 447 Meppen, Orde 40 a.

82 Jahre am 16. November 1966 Elise Vogelreuter geb. Reimann aus Buddern; jetzt: 221 Itzehoe, Brahmsweg 10.

81 Jahre am 16. November 1966 Karl Landenberger aus Perlswalde; jetzt: 24 Lübeck-Siems, Borstelweg 5.

89 Jahre am 17. November 1966 Martha Stobbe geb. Obermeit aus Großgarten; jetzt: 22 Elmshorn, Carolathstraße, Lager.

89 Jahre am 18. November Adeline Broszio geb. Kundoch aus Schwenten; jetzt: 3001 Isernhagen FBV, Pommernweg 2.

93 Jahre am 19. November 1966 Anna Grabowski geb. Müller aus Soltmahnen; jetzt: 465 Gelsenkirchen, Kurfürstenstraße 108, Stift.

89 Jahre am 21. November 1966 Martha Klein aus Kanitz; jetzt: 2152 Horneburg, Lager Vordamm.

75 Jahre am 21. November 1966 Carl Danger aus Angerburg; jetzt: 492 Lemgo, Bismarckstraße 16.

84 Jahre am 22. November 1966 Auguste Kraushaar geb. Pomaske aus Jorken; jetzt: 1 W Berlin N 65, Antonstraße 34, Hofgebäude bei Matthes.

80 Jahre am 23. November 1966 Otto Kotzinna aus Kruglanken; jetzt: 31 Celle-Vorwerk, Söhleweg 4 bei Zimmer.

97 Jahre am 24. November 1966 Maria Staguhn geb. Annus aus Buddern; jetzt: 2381 Tolk über Schleswig bei Böge.

88 Jahre am 24. November 1966 Anna Grusdat geb. Neumann aus Angerburg; jetzt: 1 W Berlin 44, Karl-Marx-Straße 62 v. II. bei Hofrichter.

85 Jahre am 14. November 1966 Gustav Dewitz aus Kerschken; jetzt: 242 Brackrade über Eutin.

83 Jahre am 24. November 1966 Helene Kalleß geb. Holzlöhner aus Angerburg; jetzt: 285 Bremerhaven 1, Grashoffstraße 14.

80 Jahre am 24. November 1966 Meta Gaedtke geb. Boldt aus Angerburg; jetzt: 2333 Groß Wittensee über Eckernförde, Haus Baller.

82 Jahre am 25. November 1966 Martha Beutner geb. Mrotzeck aus Wensen; jetzt: 208 Pinneberg, Thesdorf-Eichkamp, Rellinger Straße 37.

80 Jahre am 26. November 1966 Marie Siebert aus Angerburg; jetzt: 6601 Berschweiler/Saar, Ortsstraße 40.

84 Jahre am 27. November 1966 August Ehlert aus Kutten; jetzt: 565 Solingen, Gertrudisstraße 28.

75 Jahre am 27. November 1966 Editha Fessel geb. Wagemann aus Kutten; jetzt: 7777 Salem/Baden, Hauptstraße 5.

86 Jahre am 29. November 1966 Heinrich Liedtke aus Rochau; jetzt: X 2864 Plau über Lübs/Meckl., Feierabendheim, Zimmer 34.

83 Jahre am 29. November 1966 Otto Domscheit aus Heidenberg; jetzt: X 3541 Iden, Kreis Osterburg/Altmark.

75 Jahre am 29. November 1966 Karl Retzko aus Wiesental; jetzt: 75 Karlsruhe, Schliffkopfweg 3.

91 Jahre am 30. November 1966 Gottlieb Stadie aus Angerburg; jetzt: 2 Hamburg 28, Packersweide 16, Kolonie Muggenburg.

75 Jahre am 30. November 1966 Ottilie Sablotzki geb. Fisch aus Angerburg; jetzt: 576 Neheim-Hüsten, Sauerstraße 9.

86 Jahre am 2. Dezember 1966 Fritz Golembusch aus Angerburg; jetzt: 1 W Berlin SW 35, Hochkirchstraße 2 bei Gutschinski.

85 Jahre am 2. Dezember 1966 Amalie Kasper geb. Danowski aus Angerburg; jetzt: 4491 Börger 245.

83 Jahre am 2. Dezember 1966 Auguste Schulz geb. Bolz aus Kutten; jetzt: 2 Hamburg-Wandsbeck, Kellogstraße 91, Bar. 4/24.

82 Jahre am 2. Dezember 1966 Luise Simanowski aus Lindenwiese; jetzt: 3091 Ritzenbergen 2, Kreis Verden.

78 Jahre am 2. Dezember 1966 Gustav Pianka aus Seehausen; jetzt: 5951 Weringhausen über Finnentrop/Sauerland.

88 Jahre am 3. Dezember 1966 Marie Browarzik geb. Christrala aus Lissen; jetzt: 242 Eutin-Neudorf, Braaker Straße 22 b.

86 Jahre am 3. Dezember 1966 Hedwig Brosowski geb. Loepke aus Rehsau; jetzt: 3511 Volkmarshausen 67 über Hann.-Münden.

84 Jahre am 3. Dezember 1966 Minna Broszio geb. Thies aus Andreastal; jetzt: 34 Grone über Göttingen, An den Sültenwiesen 18 bei Moosler.

80 Jahre am 3. Dezember 1966 Otto Kropp aus Jakunen; jetzt: 756 Gaggenau/Murgtal, Schulstraße 29.

82 Jahre am 4. Dezember 1966 Fritz Thielhardt aus Kehlen; jetzt: 6801 Neckarhausen über Mannheim, Uferstraße 12.

84 Jahre am 5. Dezember 1966 Fritz Leimann aus Angerburg; jetzt: 3418 Uslar, Grafstraße 22.

81 Jahre am 5. Dezember 1966 Margarete Ollesch aus Angerburg; jetzt: 1 W Berlin SW 29, Marheinenplatz 3 b.

75 Jahre am 5. Dezember 1966 Minna Gloth geb. Kahlert aus Kanitz; jetzt: 43 Essen-Altenessen, Kolpingstraße 12.

82 Jahre am 7. Dezember 1966 Hedwig Thieler geb. Schimankowitz aus Angerburg; jetzt: 34 Geismar über Göttingen, Heiligenstadter Weg 3.

75 Jahre am 7. Dezember 1966 Auguste Heydemann geb. Recklies aus Angerburg; jetzt: 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Wilhelmshöher Allee 280.

75 Jahre am 7. Dezember 1966 Fritz Dittlof aus Angertal; jetzt: 504 Brühl über Köln-Voekem, Schöffenstraße 8.

81 Jahre am 9. Dezember 1966 Emil Parplies aus Angertal; jetzt: 653 Bingen-Rüdesheim, Burgstraße 14.

80 Jahre am 9. Dezember 1966 Emil Sadlack aus Angerburg; jetzt: 311 Veerßen 3 über Uelzen.

86 Jahre am 11. Dezember 1966 August Maleyka aus Seehausen; jetzt: 2213 Averfleth über Wilster.

86 Jahre am 13. Dezember 1966 Gertrud Przyborowski geb. Butsch aus Rosengarten; jetzt: 207 Ahrensburg, Hinterm Vogelherd 5 a.

83 Jahre am 13. Dezember 1966 Walter Winkel aus Angerburg; jetzt: 8 München 27, Wolfratshauser Straße 22.

85 Jahre am 14. Dezember 1966 Gustav Sommerfeld aus Albrechtswiesen; jetzt: 437 Marl-Drewer, Kreis Recklinghausen, Kinderheimstraße 7.

81 Jahre am 14. Dezember 1966 Friedrich Heyer aus Gr. Guja; jetzt: 305 Wunstorf, Sudetenstraße 2.

75 Jahre am 15. Dezember 1966 Christine Reimuth geb. Reimuth aus Sunkeln; jetzt: 7831 Königschaffhausen 212 über Emmendingen.

90 Jahre am 17. Dezember 1966 Ida Wegener geb. Haak aus Angerburg; jetzt: 21 Hamburg-Harburg, Heinefelder Straße 20.

88 Jahre am 17. Dezember 1966 Karl Kalweit aus Angerburg; jetzt: 83 Schwelm, Tilsiter Weg 36.

75 Jahre am 17. Dezember 1966 August Schack aus Angerburg; jetzt: 2427 Malente, Ringstraße 52.

75 Jahre am 17. Dezember 1966 Gustav Klein aus Kehlen; jetzt: 5439 Oberroßbach über Westerburg.

85 Jahre am 18. Dezember 1966 Minna Neumann geb. Ulonska aus Heidenberg; jetzt: 3094 Bruchhöfen über Bruchhausen-Vilsen.

84 Jahre am 18. Dezember 1966 Karoline Andreas geb. Salomon aus Angerburg; jetzt: 43 Essen-Haarzopf, Auf der Fuchskaule.

82 Jahre am 21. Dezember 1966 Meta Link geb. Wesse aus Großgarten; jetzt: 239 Flensburg, Nordergraben 30.

82 Jahre am 21. Dezember 1966 Otto Kowitz aus Kruglanken; jetzt: 3 Hannover-Kleefeld, Steinhusenstraße 21.

80 Jahre am 21. Dezember 1966 Minna Slawski geb. Hermann aus Paßdorf; jetzt: 5211 Ranzel über Troisdorf, Lindenstraße 20.

88 Jahre am 22. Dezember 1966 Gustav Mörchel aus Lissen; jetzt: 3141 Bütlingen über Lüneburg.

93 Jahre am 23. Dezember 1966 Wilhelmine B y s i o aus Kerschken;
jetzt: 23 Kiel-Elmschenhagen, Wüstenfeld 10 bei Jeromin.

75 Jahre am 23. Dezember 1966 Albert W o i n o w s k i aus Heidenberg;
jetzt: 771 Fützen über Donaueschingen 69.

93 Jahre am 24. Dezember 1966 Henriette S c h w a r z geb. Sittek
aus Schwenten;
jetzt: 5679 Oberberg 1, Post Dhünn.

83 Jahre am 24. Dezember 1966 Maria P e i s e geb. Pfeiffer aus Heidenberg;
jetzt: 42 Oberhausen/Rhld., Kaiserfeld 72.

75 Jahre am 24. Dezember 1966 Otto S c h r ö d e r aus Perlswalde;
jetzt: 8906 Gersthofen über Augsburg II, Silcherstraße 6 c.

75 Jahre am 25. Dezember 1966 Natalie D r e y e r geb. Wolf aus Paßdorf;
jetzt: 4432 Gronau/Westfalen, Agnes-Miegel-Straße 3.

96 Jahre am 26. Dezember 1966 Gertrud H u n d s d ö r f e r geb. Geil
aus Dowiaten;
jetzt: 85 Nürnberg, Ordenburger Straße 71 part. bei Broscheit.

85 Jahre am 26. Dezember 1966 Richard S c h u n d a u aus Thiergarten;
jetzt: 235 Neumünster, Sachsenring 32 II.

75 Jahre am 26. Dezember 1966 Elise M e c k l e n b u r g geb. Lilleike
aus Heidenberg;
jetzt: 283 Bassum, Bahnhofstraße 26.

81 Jahre am 27. Dezember 1966 Anna M o t z k a u geb. Marsellek aus Ostau;
jetzt: 1 W Berlin 65, Eulerstraße 8 bei Sommer.

82 Jahre am 28. Dezember 1966 Friedrich B ö h n k e aus Wenzken;
jetzt: 3321 Salzgitter-Stederburg, Pappeldamm 63.

75 Jahre am 28. Dezember 1966 Juliane N a c h t i g a l l geb. Jerke
aus Soltmahnen;
jetzt: 4047 Dormagen/Niederrhein, Nettergasse 48.

87 Jahre am 31. Dezember 1966 Elise M a t t h e e geb. Albrecht
aus Angerburg;
jetzt: 52 Siegburg, Industriestraße 13.

81 Jahre am 31. Dezember 1966 Auguste G o m m aus Kutten;
jetzt: 2381 Fahrdorf über Schleswig.

80 Jahre am 31. Dezember 1966 Johanna R o s e n a u geb. Christochowitz
aus Angerburg;
jetzt: 4151 Schiefbahn Bez. Düsseldorf, Knickelsdorfer Weg 79.

87 Jahre am 1. 1. 1967 Gottlieb S c h a b r a t aus Großgarten;
jetzt: 3257 Springe/Deister, Sudetenstraße 21.

84 Jahre am 1. 1. 1967 Fritz S t o f f e n b e r g e r aus Großgarten;
jetzt: 511: Alsdorf, Krs. Aachen, Wiesenstraße 18 bei Ungerat.

81 Jahre am 3. 1. 1966 Juliane K o s l o w s k i geb. Spaek aus Angerburg;
jetzt: 3352 Einbeck, Altenheim „Deiner Linde".

96 Jahre am 4. 1. 1967 Marie D i e c k aus Angerburg;
jetzt: 469 Herne, Siepenstraße 3.

90 Jahre am 4. 1. 1967 Luise K o r n a t z k i geb. Sabinski aus Steinwalde;
jetzt: X 1274 Altlandsberg-Vorwerk.

81 Jahre am 4. 1. 1967 Bertha B l a s c h k o w s k i geb. Meisterknecht
aus Buddern;
jetzt: 2201 Hohenfelde über Elmshorn.

75 Jahre am 4. 1. 1967 Fritz S k o w r o n aus Großgarten;
jetzt: 463 Bochum i. Westfalen, Präsidentstraße 14 I.

75 Jahre am 5. 1. 1967 Franz S c h u m a n n aus Kruglanken;
jetzt: 28 Bremen, Bürgermeister-Hildebrand-Straße 8.

82 Jahre am 7. 1. 1967 Marie B o j a r r a aus Großgarten;
jetzt: 413 Moers, Josefstraße 28/29.

75 Jahre am 7. 1. 1967 Else C r u e g e r geb. Molter aus Angerburg;
jetzt: 28 Bremen-Huchting, Antwerpener Straße 15.

80 Jahre am 8. 1. 1967 Gustav B o c k aus Schwenten;
jetzt: 209 Luhdorf 109 über Winsen/Luhe.

85 Jahre am 9. 1. 1967 Maria G u t h geb. Floreck aus Seehausen;
jetzt: 563 Remscheid-Lüttringhausen, Klauserfeld 20.

85 Jahre am 11. 1. 1967 Hermann K o n o p a t z k i aus Rochau;
jetzt: 298 Norden, Hirtenpfad 28.

81 Jahre am 11. 1. 1967 Eduard L a n g n a u aus Wentzken;
jetzt: 2161 Hollern 94 a, Kreis Stade.

75 Jahre am 11. 1. 1967 Käthe G ö l l n e r geb. Bitzer aus Angerburg;
jetzt: 579 Brilon-Stadt, Ripnerstraße 2.

89 Jahre am 12. 1. 1967 Clara M o s l e h n e r aus Angerburg;
jetzt: 1 Berlin 31, Helmstedter Straße 31.

75 Jahre am 13. 1. 1967 Helene L a n g e geb. Krüger aus Surminnen;
jetzt: 2432 Lensahn Kreis Oldenburg/Holst., Am Finkenberg 49.

90 Jahre am 14. 1. 1967 Anna P o s c h w a t geb. Storbeck aus Surminnen;
jetzt: 2 Hamburg-Wilhelmsburg, Nippoldstraße 27 III., Nebenweg 27.

84 Jahre am 14. 1. 1967 Karl S c h i c k o w s k i aus Angerburg;
jetzt: 24 Lübeck-Siems, Am Wallberg 16.

81 Jahre am 14. 1. 1967 Johanna S t r e w i n s k i aus Benkheim;
jetzt: 285 Bremerhaven, Osteroder Straße 31.

82 Jahre am 15. 1. 1967 Ida R a a b e geb. Domnick aus Buddern;
jetzt: 7753 Allensbach, Strandweg 5.

81 Jahre am 15. 1. 1967 Lina B o r k o w s k i geb. Liedtke aus Heidenberg;
jetzt: 2351 Rickling, Pflegeheim Kaftanhaus.

75 Jahre am 15. 1. 1967 Johanna S c h a c k geb. Krall aus Angerburg;
jetzt: 2427 Malente, Kreis Eutin/Holstein, Ringstraße 52.

84 Jahre am 16. 1. 1967 Arthur S a k o w s k i aus Jorken;
jetzt: 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Friedenstraße 42.

83 Jahre am 16. 1. 1967 Albert W i t t k e aus Kanitz;
jetzt: 2101 Alwesen-Fahrendorf 5.

81 Jahre am 16. 1. 1967 Minna H o c h r i e m geb. Riemer aus Angerburg;
jetzt: 3543 Adorf-Waldeck, Am Dansenberg 19.

94 Jahre am 17. 1. 1967 Friedrich C z i b o r r aus Engelstein;
jetzt: 596 Olpe, Eichendorfstraße 7, bei Komnick.

82 Jahre am 18. 1. 1967 Wilhelmine F r i e d r i c h geb. Wilschewski aus Primsdorf;
jetzt: 3394 Langelsheim, Lehmkuhle 6.

75 Jahre am 18. 1. 1967 Eduard V o l k m a n n aus Surminnen;
jetzt: 3001 Altwarmbüchen über Hannover, Bothfelder 18.

82 Jahre am 19. 1. 1967 Helene P o w e l s aus Angerburg;
jetzt: 6 Frankfurt-Niederrad, Goldensteinstr. 135.

80 Jahre am 19. 1. 1967 Ida R a m s a u e r geb. Scharkowski aus Kerschken;
jetzt: 32 Hildesheim, Zinnenberger Straße 85.

82 Jahre am 20. 1. 1967 Emma S t a d i e geb. Malessa aus Benkheim;
jetzt: X 7908 Prettin, Kreis Jesse.

84 Jahre am 21. 1. 1967 Ludwig T h i e s aus Andreastal;
jetzt: 2153 Neu-Wulmsdorf, Fischbecker Straße 88.

80 Jahre am 21. 1. 1967 Eduard M a r k s aus Kulsen;
jetzt: 463 Bochum-Langendreer, Dammstraße 3.

86 Jahre am 22. 1. 1967 Luise K a l w e i t aus Rosengarten;
jetzt: 239 Flensburg-Mürwik, Marensdamm 2 IV.

87 Jahre am 28. 1. 1967 Anna K u k l a geb. Waschkuhn aus Großgarten;
jetzt: 5757 Lendringen, Friedhofstraße 94.

86 Jahre am 28. 1. 1967 Johanna N e u m a n n aus Kulsen;
jetzt: 7952 Buchen am Federsee, Seegasse 39.

81 Jahre am 29. 1. 1967 Emil L a w s aus Angerburg;
jetzt: 3111 Holdenstedt 25 über Uelzen/Hann., Pfarrhaus.

75 Jahre am 29. 1. 1967 Fritz G n o s a aus Heidenberg;
jetzt: 2449 Teschendorf über Burg/Fehmarn.

84 Jahre am 30. 1. 1967 Mathias M a t t h e s aus Kutten;
jetzt: 2432 Lensahn über Oldenburg, Am Mühlenbach 3.

80 Jahre am 30. 1. 1967 Elisabeth H a a s e geb. Becker aus Engelstein;
jetzt: 6553 Sobernheim über Kreuznach, Johannisplatz 4.

75 Jahre am 31. 1. 1967 Antonie S p e r l i n g aus Salpen;
jetzt: X Berlin SO 36, Erkelenzdamm 9 bei Bagusat.

Bestellungen auf unseren Heimatbrief

nimmt der stellvertretende Kreisvertreter Franz Jordan jederzeit gern entgegen

Jede freiwillige Spende dafür wird dankbar begrüßt

Geschäftsführung und Organisation

Die gesamte Heimatkreiskartei und der Versand des Angerburger Heimatbriefes liegen in Händen der Geschäftsstelle, die der stellvertretende Kreisvertreter Franz Jordan führt.

Alle Anfragen in Kartei- und Suchangelegenheiten und Mitteilungen von Anschriftenänderungen – Heimatanschrift nicht vergessen – sind an die Geschäftsstelle zu richten. Die Heimatkreiskartei kann aber nur die immer noch zahlreich eingehenden Anfragen richtig beantworten, wenn Sie selbst alle die Kartei durch Mitteilung aller Veränerungen, das sind Wohnungswechsel, Geburten, Eheschließungen und Todesfälle, auf dem laufenden halten.

Für den Inhalt des **Heimat**briefes verantwortlich ist der Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler, daher Wünsche, Kritik und Material für den Inhalt des Heimatbriefes an diesen. Den bisherigen Mitarbeitern des Heimatbriefes sei an dieser Stelle der Dank der Kreisgemeinschaft und der Redaktion gesagt. Die Redaktion bittet höflichst um das Verständnis der Einsender, wenn aus Zeitmangel nicht immer der Eingang aller Einsendungen bestätigt wird bzw. keine Nachricht erteilt wird, wenn eine Veröffentlichung aus Gründen verschiedener Art nicht möglich ist. Trotzdem wird schon heute um recht zahlreiche Mithilfe für die Ausgestaltung des nächsten Heftes des Angerburger Heimatbriefes, das zu Ostern 1967 erscheinen soll, bis zum 10. 2. 1967 gebeten. Neben Beiträgen in Text und Bild aus der Heimat vor 1945 werden auch solche aus der Zeit danach vom Existenzaufbau unserer Landsleute außerhalb der Heimat, von ihrer Tätigkeit in der Öffentlichkeit und vom Geschehen in der Heimat unter fremder Verwaltung erbeten.

Die Bearbeitung der **Familiennachrichten** hat ab 1. 9. 1966 Walter Ladda (früher Karlshöh), jetzt 4050 Mönchengladbach, Kärntner Straße 47, übernommen. Alle diesbezüglichen Anfragen und Mitteilungen werden an diese Adresse erbeten.

Die Kassenführung konnte seit der letzten Berichterstattung insgesamt sechs Einzelspenden von 50 DM, fünf von 30 DM, sieben von 25 DM und 49 von 20 DM sowie zahlreiche kleinere Spenden für den Heimatbrief in Empfang nehmen. **Die Kreisgemeinschaft dankt auf diesem Wege allen Spendern** und Förderern ihrer Arbeit. Die zunehmende Zahl größerer Einzelspenden ist erfreulich und hilft die ständig steigenden Kosten des Heimatbriefes tragen. Diese größeren Einzelspenden dürfen aber gern noch weiter zunehmen. Gerade **die Landsleute, die wieder in guten wirtschaftlichen Verhältnissen sind, werden herzlich gebeten,** den Angerburger Heimatbrief **mit einer Spende zu unterstützen.**

Das **Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft** lautet:

Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 742 für Kreissparkasse des Kreises Segeberg, betrifft: Gutschrift für Konto neue Nr.) Nr. 52582, Otto Boldt. Bad Segeberg – Sonderkonto Kreisgemeinschaft Angerburg.

Außerdem sind **Banküberweisungen auf das Konto Nr. 52582 bei der** Kreissparkasse Segeberg möglich.

Die **Anschriften** der Kreisausschußmitglieder und Sachbearbeiter sind:

Franz Jordan, 2130 Rotenburg/Hann., Mittelweg 33
Heimatkreiskartei, Geschäftsstelle, Versand des Heimatbriefes

Otto Boldt, 236 Bad Segeberg, Teichstraße 18
Kassenführung

Erich Pfeiffer, 4050 Mönchengladbach, Buscherstraße 19
Innere Organisation, Angerburger Buch

Horst Labusch, 2000 Hamburg-Niendorf, Münchhausenweg 12
Jugendarbeit, Archivbetreuung

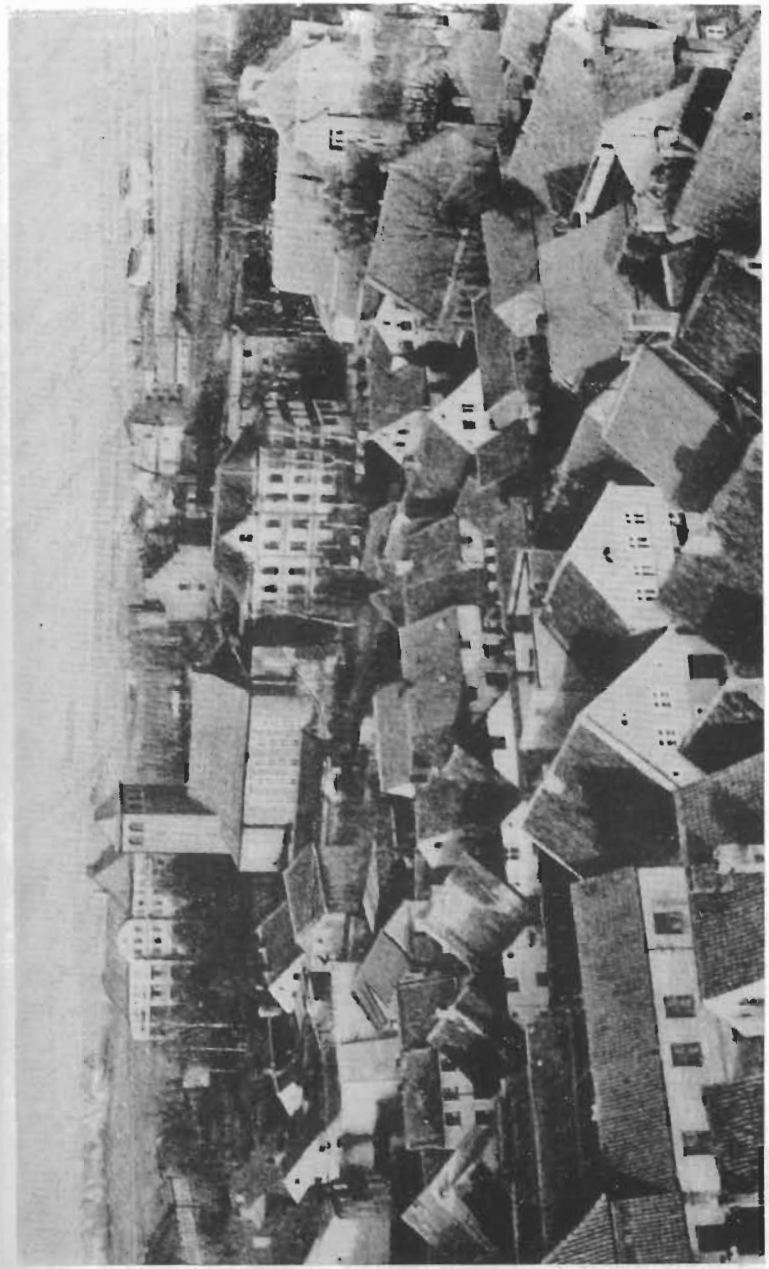
Klaus Gruhnwald, 2411 Niendorf (Stecknitz), über Mölln (Lauenb)
Landwirtschaftssachen

Ehrenfried Liebeneiner, 3138 Dannenberg/Elbe, Bahnhofstraße 40

Walter Ladda, 4050 Mönchengladbach, Kärntner Straße 47
Familiennachrichten

Titelbild: Jägerhöhe am Schwenzaitsee

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Angerburg
in der Landsmannschaft Ostpreußen E. V.
Redaktion: Kreisvertreter F. K. Milthaler, Görrisau, 2283 Post Jübek ü. Schleswig
Druck: Buchdruckerei Karl Sasse, 213 Rotenburg (Han)
Versand: Stellv. Kreisvertreter F. Jordan, 213 Rotenburg (Han), Mittelweg 33



Blick von der Stadtkirche über die Theater- und Töpferstraße zur Klinik Foto: P. Hoffmann